

Ev. luth.
St. Antonius-Kirche
Bispingen (1908)



**“Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!”
(Psalm 103,2)**

Liebe Leserin, lieber Leser,

„ein schönes Problem“, so könnte man das nennen, was unsere Bispinger Vorfahren Ende des 19. Jahrhunderts bewegte: Im Protokoll der Kirchenvorstandssitzung vom 29. Juli 1899 lesen wir, dass „der drückende Platzmangel in der alten kleinen Kirche“ zu dem Beschluss führte: „Wir wollen eine neue Kirche bauen!“

Es ist bis heute beeindruckend zu lesen, wie engagierte Bispinger Christen mit Mut und großen Visionen dieses Projekt in Angriff nahmen und auch umsetzten, so dass 1908 die „große Kirche“ eingeweiht werden konnte.

Inzwischen feiern wir nun also das hundertjährige Jubiläum unserer „St. Antonius-Kirche“, und wir erleben, dass dieses Gotteshaus mehr denn je gebraucht wird und mit Leben erfüllt ist. Gott sei Dank!

Ein solches Jubiläum ist es wert, sich einmal etwas genauer mit der Geschichte dieses Gotteshauses zu befassen; auch wenn dies im Rahmen eines kleinen Heftes nur in Form eines groben Überblicks geschehen kann.

Dabei soll es aber auch um die Menschen gehen, die zu dieser Geschichte gehören, um diejenigen,

- die den Neubau auf den Weg gebracht haben,
- die während der letzten 100 Jahre in dieser Kirche Gottesdienste, Taufen, Konfirmationen, Trauungen erlebt haben, deren ganz persönliche Biographie mit dieser Kirche verbunden ist,
- die in dieser Zeit hauptamtlich oder ehrenamtlich in ihr gewirkt haben.

Denn das Entscheidende ist ja nicht, dass in diesem Jahr Steine 100 Jahre alt werden. Dankbar wollen wir uns vor allem erinnern an all den Segen, den Menschen in den vergangenen 100 Jahren in unserer Gemeinde – und eben auch in unserer Kirche – erlebt haben.

Möge uns diese Erinnerung ermutigen und herausfordern, auch weiterhin fröhlich und mutig diesen Weg des Glaubens gemeinsam zu gehen – hier vor Ort.
Dazu segne uns Gott!

Bispingen, im Frühjahr 2008

Frank Blase, Pastor

Inhaltsverzeichnis

Die Vorgeschichte und der Neubau 1908	4
Ein Zeitzeuge erinnert sich an den Bau der Kirche (H. Hinrichs)	8
Der Architekt: Eduard Wendebourg	11
„Ole Kerk“ und „neue“ Kirche.	12
Die Ausstattung:	
Das Altarbild	15
Die Glocken	15
Die Ausschmückung	18
Die Orgel	19
In der „Großen Kirche“ erlebt - Erinnerungen von Jürgen Peters	20
Menschen aus der Bispinger Kirchengeschichte	
Lehrer, Kantor, Lektor, Bürogehilfe: Kantor Heinrich Winkelmann	28
Küsterin über Jahrzehnte hinweg: Luise Stegen erinnert sich	31
Eine Frau, die viele geprägt hat: Fräulein Johanna Krosch	33
dazu: „Jungmädchenverein“ in Wilsede	35
Kirchbau, Kaiserzeit und vieles mehr: Aus dem Tagebuch von Pastor Braeß	37
Fotos von den Pastoren	44
Dankeschön	46

Impressum:

Herausgeber: Der Kirchenvorstand der Ev.-luth. St. Antonius-Kirchengemeinde Bispingen

Druck: Mundschenk Druck- und Verlagsgesellschaft mbH, Soltau

Die Vorgeschichte und der Neubau

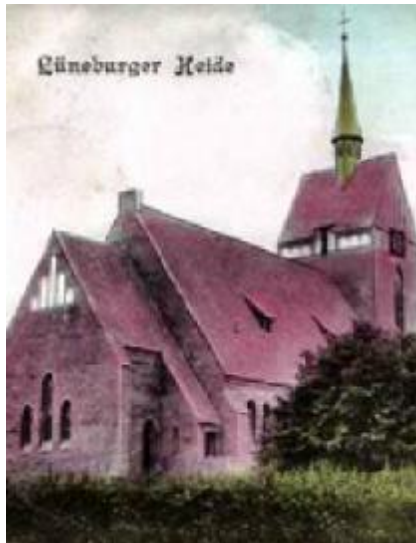
Schon 1888 – also bereits 20 Jahre vor Fertigstellung der Kirche – gab es die ersten Überlegungen für den Neubau einer großen Kirche in Bispingen. Viele Sitzungen und Gespräche folgten, in denen die Idee reifte und konkretere Formen annahm. Dem eindrücklichen Aufruf von 1899 spürt man bis heute ab, mit welchem Engagement, Herzblut und Gottvertrauen Pastor Wentz und der Kirchenvorstand dieses Projekt angingen. (Pastor Wentz kam 1899 erst nach Bispingen, machte sich aber dieses Vorhaben sofort zu eigen).

Naturgemäß war dafür vieles zu bedenken:

Zu allererst die Kosten, die auch damals schon das Budget einer einzelnen Gemeinde weit überstiegen. 100.000 Mark wurden damals veranschlagt (übrigens eine vorbildlich genaue Kostenerhebung: 107.000 wurden letztlich „verbaut“).

Dann musste die Frage des Standortes geklärt werden: Das Landeskirchenamt wollte die Alte Kirche abreißen und an dieser Stelle den Neubau errichten lassen. Heute sind wir dankbar, dass sich damals Pastor und Kirchenvorstand dem widersetzt und dieses „Kleinod“ erhalten haben.

Nach jahrelangem Hin und Her konnte schließlich der Garten von Kaufmann Rieckmann als Bauplatz erworben werden.



1906 wurde endlich die Grundsteinlegung vorgenommen.

Die Schulchronik berichtet:

„Am 1. November war ein bedeutungsvoller Tag für das ganze Kirchspiel. Mit Posaunenklang und Gesang begleitet, fand am Nachmittage die Grundsteinlegung der neuen Kirche statt, woran außer vielen erwachsenen Gemeindegliedern auch die Schulkinder sich beteiligten, weshalb der Nachmittagsunterricht ausfiel.“

Am Sonntag, den 8. November 1908, wurde die Kirche in einem Festgottesdienst feierlich ihrer Bestimmung übergeben.

(St. Antonius-Kirche 1908)

Liebe Gemeinde!

Es hat Euch jedenfalls alleseits mit großer Freude erfüllt, zu hören, daß der Bau einer neuen Kirche nunmehr beschlossene Sache ist. Ihr wißt ja zur Genüge, daß unsere kleine alte Kirche, so lieb sie auch uns allen, besonders den Älteren unter uns geworden sein mag, nicht einmal mehr für den sonntäglichen Gottesdienst ausreicht. Mit dem Neubau noch länger zögern hieße darum die Kirchlichkeit unserer Gemeinde gefährden und schädigen.

Unser verehrter Herr Superintendent hat unlängst auf der letzten Synode die Hoffnung ausgesprochen, auf der nächsten Synode, also schon in zwei Jahren von der Einweihung unserer neuen Kirche berichten zu können. Nun, wir wollen zufrieden sein und uns freuen, wenn dann mit Gottes Hilfe wenigstens der Grundstein dazu gelegt und die nötigen Mittel dafür annähernd beschafft sind.

Wenn nun auch von den auf etwa 100 000 Mk. veranschlagten Baukosten voransichtlich mindestens die Hälfte als Beihilfe von anderer Seite uns zufließen wird, so ist es doch zunächst unsere Pflicht, daß wir nun nach Kräften „Bausteine“ für unsere neue Kirche beisteuern und zwar ein jeder in der Gemeinde.

So kommen wir denn zu Euch Allen mit der herzlichsten Bitte, Gott dem Herrn für sein Haus zu seiner Ehre ein rechties ihm wohlgefälliges Dankopfer darzubringen — jetzt, da er von neuem auf ein Jahr für unsern Leib so väterlich gesorgt hat in reichlicher Ernte und die Seele täglich versorgt mit seinem heiligen Worte.

Gottes Gnade sei mit Euch Allen, sein Segen über unser Vorhaben!

Bispingen, 18. September 1899.

Der Kirchenvorstand:

G. Wentz, Pastor, Vorsitzender.

Schmidl. Hartig. Meyer.

Mittheilt.

(Verteilblatt von 1899; aufgefunden in der Bauakte unseres Archivs)



(St. Antonius-Kirche, 1908)

Widmung auf der Rückseite dieser Aufnahme (links):

„Das Original dieses Fotos befindet sich im Besitz von Herrn Werner Renk, Bispingen. Es hält den Augenblick fest, da der Wetterhahn auf der Turmspitze befestigt wird.

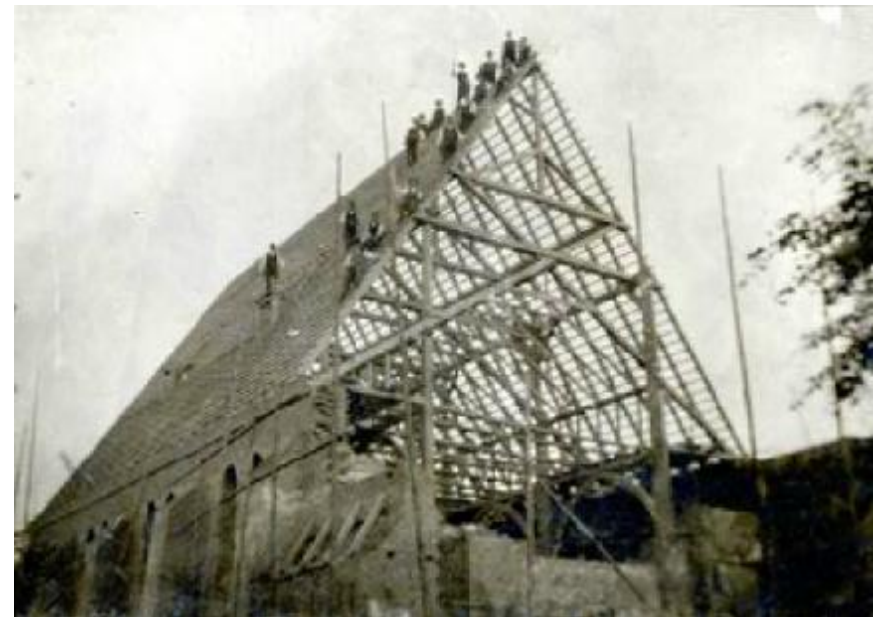
Das Datum ist nicht festgehalten. Es muss etwa im Spätsommer des Jahres 1908 gewesen sein. Aus der Familiengeschichte weiß Herr Renk folgendes zu dem Bilde zu berichten:

Der auf dem höchsten Gerüstbalken stehende Mann ist sein Großvater (mütterlicherseits), der Zimmermeister Hermann Wilkens (1860-1936). Vorgesehen war, dass ein Geselle den Wetterhahn aufsetzen sollte. Der bekam jedoch weiche Knie, was bei dem einfachen Gerüstbau durchaus verständlich war. Heutigen Sicherheitsbestimmungen hätte das wohl kaum genügt.

So übernahm der Meister selbst die Aufgabe im Vertrauen auf das von ihm so für ausreichend gehaltene Gerüst.

Und ein wenig Gottvertrauen wird ihm wohl die letzte Sicherheit gegeben haben.“

(Mit Genehmigung von Herrn Renk der Kirchengemeinde übergeben. Bispingen, Neujahr 2001, Johannes Ziehmann)



(St. Antonius-Kirche 1907)

Ein Zeitzeuge erinnert sich an den Bau der Kirche



(Hermann Hinrichs)

(Ausschnitte aus einem Interview, das Pastor Schekahn mit Herrn Hermann Hinrichs aus Hörpel anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der St. Antonius-Kirche führte.)

„In den Jahren 1907 und 1908 wurde die neue Kirche gebaut. Ich war damals Konfirmand von Pastor Braeß. Im Winterhalbjahr 1907 hatten wir keinen Pastor. Pastor Wentz war im Herbst 1907 weggegangen und Pastor Braeß kam kurz vor Ostern 1908. Er war jung verheiratet und hatte ein besonders gutes [musikalisches] Gehör.

Kirchenvorsteher waren damals Peter Meier in Bispingen, Heinrich Schmidt in Borstel, Peter Witthöft in Hörpel und Peter Hartig in Behringen.

Als Planer war der Kirchenarchitekt Wendebourg aus Hannover gewonnen worden, der später auch die Luther-Kirche in Soltau baute...

Bei der Planung durch den Architekten war eine Summe von 100.000 Mark veranschlagt. Die Finanzierung war gesichert; die Gemeinde hatte schon vorher vorgespart ... und die Zuschüsse kamen aus Hannover. Der Platz war von dem Kaufmann Rieckmann in Bispingen erworben. Ein großer, schöner Platz fast mitten im Dorf.

Der Bauer und Fuhrunternehmer Wilhelm Voigt schaffte aus der Umgegend die großen und größeren Findlinge zusammen für den Sockel und die Vermauerung des Turmes. Dann kam der Steinmetz, spaltete die Steine und verarbeitete sie zu Sockel- und Wandsteinen. Das sind also alles echte Findlinge, nur bearbeitet.

Von der Ziegelei Brackel wurden eine Million Ziegelsteine gekauft. Sie wurden in Brackel verladen und mit der Bahn nach dem Bahnhof Egestorf verfrachtet. Egestorf war damals Endstation von der Kleinbahn Winsen-Hützel. Die Steine mussten von da mit Fuhrwerken nach Bispingen geschafft werden. Als die Bispinger Fuhrunternehmer vom Kirchenvorstand einen überhöhten Preis forderten, meinte Peter Witthöft, er würde doch mal in Hörpel versuchen, andere zu bekommen.

(Herr Witthöft war lange Jahre im Gemeinderat, im Kirchenvorstand, im Kreistag und Kreisausschuss und auch im Landtag von Hannover; er hatte auch mal Gelegenheit, mit Frack und weißer Weste mit Kaiser Wilhelm II. zu speisen. Was das damals bedeutete, kann eigentlich nur derjenige nachempfinden, der die wilhelminische Zeit bis zum 1. Weltkrieg miterlebt hat. Weil er viel unterwegs war, hat er sich damals sogar eine Kutsche mit geschlossenem Verdeck bauen lassen). August Petersen und Heinrich Menke aus Hörpel waren schließlich bereit, für einen dem Kirchenvorstand angenehmen Preis den Auftrag zu übernehmen. Von da an sah man in Hörpel immer zwei Ackerwagen mit Steinen und davor drei Pferde, Tag für Tag, Woche für Woche, immer nach Bispingen mit den Steinen.

Als der letzte Stein angefahren war, waren die Mauern hochgezogen, so dass gerichtet werden konnte. Das Richtfest wurde gefeiert und bald nachdem fanden sich auch die Kritiker. Die Fenster unten wären zu klein und die Plätze unter den Emporen zu dunkel. Die Fenster sähen aus, als ob es ein Gefängnis wäre. Andere bemängelten den Turm, der nicht den kupferbemäntelten Helm hatte, sondern eben ein Ziegeldach mit Dachreiter. Dazu vielleicht ein paar Worte aus einem alten Richtspruch: „Wer da bauen will an Straßen und Gassen, der muss die Klugen reden und die Narren fahren lassen!“ Als dann das Dach eingedeckt war, begann der Innenausbau. Es wurde sehr viel Holz verbaut...

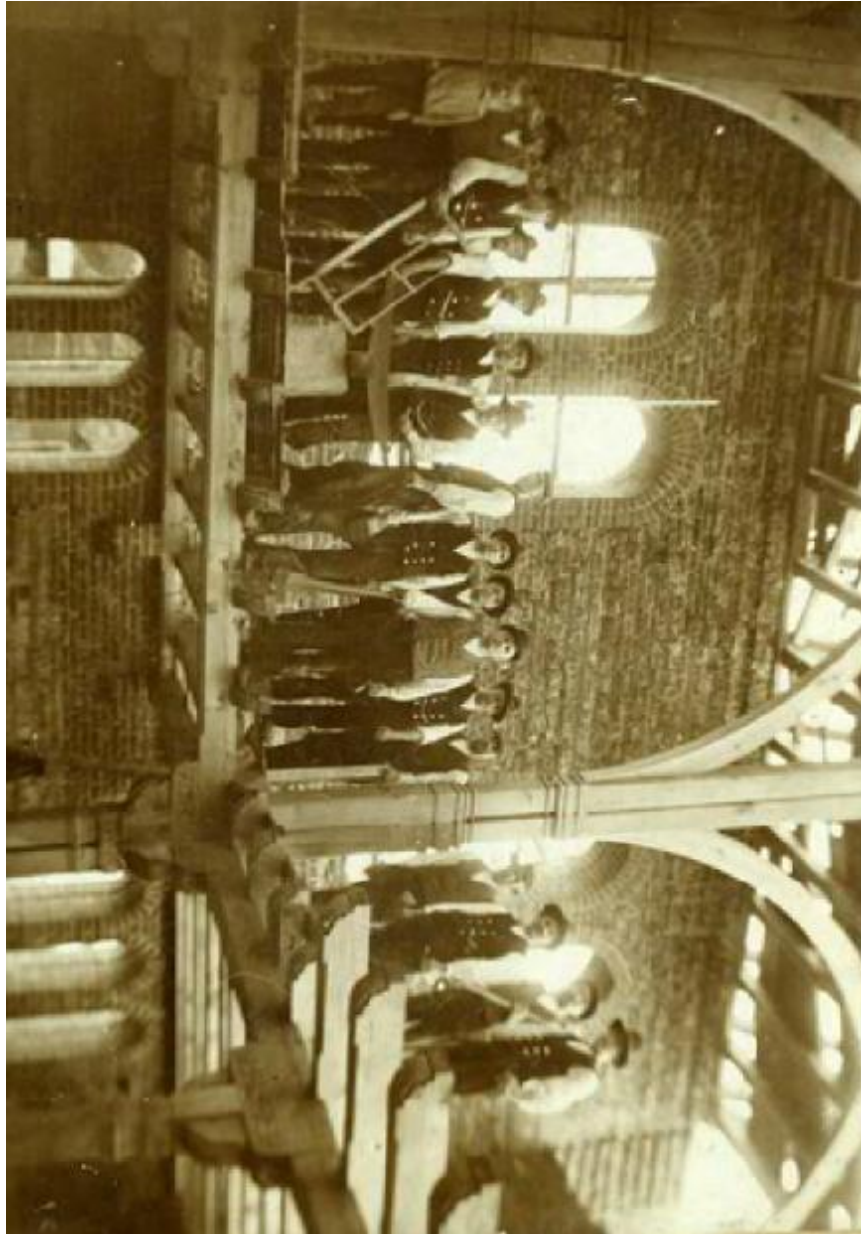
In der Planung war ein Geläut von 2 Glocken vorgesehen. Pastor Braeß meinte, ein Dreiergeläut wäre doch viel schöner. Er veranstaltete eine Sammlung und nach einiger Zeit war das Geld zusammen, so dass die dritte Glocke damit bezahlt werden konnte. So konnte das Geläut in Auftrag gegeben werden.

Dann musste noch die Orgel beschafft werden. Der Kirchenvorstand und Pastor Braeß gingen in eine Werkstatt und bestellten eine wunderschöne Orgel mit einem vollen Klang. Aber leider war sie für unser nordisches Klima etwas zu fein. Und nach längeren Jahren stellten sich die ersten Reparaturen ein. Vor allem die vielen Ledertäschchen aus sehr feinem Leder wurden brüchig und mussten teilweise und von Zeit zu Zeit ausgewechselt werden. Eine Generalüberholung brachte nicht den gewünschten Erfolg.

Kanzel, Altarbild, Altarkerzenhalter und die Bronzetaufe wurden von der Alten Kirche übernommen. Das sind die wertvollen Kleinode in der neuen, schönen Kirche.

Wenn man die Kirche durch den Turm betritt, fallen einem drei bleigefasste Bilder über dem Altar auf, mit Glasmalereien geschmückt. Ein Fenster wurde von dem Kirchenvorsteher Schmidt aus Borstel gestiftet.

Wir haben in Bispingen eine sehr schöne Kirche und so können wir uns freuen und sie gern besuchen.“



(Zimmerleute in der St. Antonius-Kirche 1907/08)

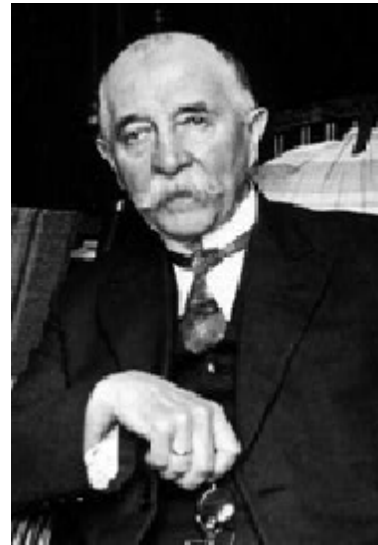
Der Architekt: Eduard Wendebourg

Am 14. März 1907 beschloss der Kirchenvorstand, den Architekten Eduard Wendebourg (1857-1940) mit dem Neubau zu beauftragen.

Grund genug, einmal nach diesem Kirchenarchitekten zu forschen. Denn nach der Fertigstellung unserer Kirche hat er auch die Pläne für die Lutherkirche in Soltau entworfen und 1910/11 ausgeführt und 1907/08 den Wiederaufbau der Weihnachten 1906 niedergebrannten „St.-Johannis-Kirche“ geleitet.

Eberhard Julius Eduard Wendebourg wurde am 23. September 1857 in Lewe-Liebenburg (Kreis Goslar) geboren als drittes von neun Kindern des Pfarrers Hermann Wendebourg und dessen Ehefrau Auguste, geb. Bads. Er starb am 22. Oktober 1940 im Alter von 83 Jahren in Bückeburg (Kreis Grafschaft Schaumburg). Zwischen diesen dünnen Daten liegt ein bewegtes Leben.

Eduard Wendebourg ging nach dem Abschluss an der Königlich reorganisierten Gewerbeschule in Hildesheim mit 18 Jahren an die Polytechnische Schule, später Technische Hochschule, in Hannover, die er nach vierjährigem Studium mit erfolgreichem Examen verließ. Dort hat der junge Student mit Begeisterung die Vorlesungen des Altmeisters der Baukunst im Lande Hannover, Conrad Wilhelm



(Eduard Wendebourg, 1931)

Hase, gehört. Dieser ist wohl eine der prägendsten Gestalten im Leben Wendebourgs gewesen, zumal er ein enger Freund des Vaters war und für dessen Gemeinde die evangelische Pfarrkirche in Lewe-Liebenburg entworfen und gebaut hatte. Nach seinem Militärdienst (1880/81) war E. Wendebourg als Bauführer tätig: Er leitete die Kirchenneubauten in Hanstedt, Kreis Harburg (1881/ 82), und Schönfeld, Provinz Sachsen (1883/84), sowie den Wiederaufbau der 1883 abgebrannten Kirche in Neuenkirchen, Kreis Melle (1885/87). Hier wohnte er bei der Witwe des Apothekers Niemann, dessen Tochter Julie er am 5. März 1890 heiratete. Inzwischen hatte er sich am 22. Februar 1888 in Hannover als selbständiger Architekt niedergelassen und festgestellt, dass er genug verdiene, um eine Familie zu ernähren. Wendebourgs hatten sechs Kinder. Ihr Anwesen, Ostermannstraße 6, wurde im Zweiten

Weltkrieg zerstört.

Das Architektenbüro lief über zwei Jahrzehnte ausgezeichnet. Die Fülle der Aufgaben vermochte Wendebourg nur durch peinliche Zeiteinteilung zu meistern. Nebenbei sammelte er schon damals altes Einrichtungsgut.

Der aus tiefreligiösem Hause stammende Architekt war auch innerlich der evangelischen Kirche verbunden. So besorgte er Jahrzehnte hindurch die Kassenführung der Hermannsburger Mission und bis in sein hohes Alter die Rechnungsführung des Martin-Luther-Bundes.

Der Erste Weltkrieg brachte die große Zäsur im Leben Eduard Wendebourgs. Sein ältester Sohn fiel, und nach dem Kriege blieben die Aufträge aus. Sein letzter großer Neubau war die Lutherkirche in Soltau, deren Grundstein am 20. Juli 1910 gelegt wurde und die am 3. Advent, 17. Dezember 1911, eingeweiht werden konnte.

Nach dem Krieg musste Wendebourg froh sein, dass ihn der Ausschuss des Evangelisch-lutherischen Gesamtverbandes der Stadt Hannover mit der fortlaufenden Überprüfung der kirchlichen Bauten betraute. Diese Aufgabe nahm der alternde Architekt bis ins 82. Lebensjahr wahr.

1939 zog er zu seiner in Bückeburg verheirateten jüngsten Tochter, zusammen mit seiner Frau, die ihn bis zum 21. Juni 1948 überlebte.

Auch die Ehrungen liegen vor dem 1. Weltkrieg: So verlieh ihm der König von Preußen, Kaiser Wilhelm II, 1906 den Roten-Adler-Orden 4. Klasse, und die Königlich Technische Hochschule in Hannover zeichnete E. Wendebourg 1909 mit dem akademischen Grad eines „Diplomingenieurs“ aus.

Ole Kerk und „neue“ Kirche

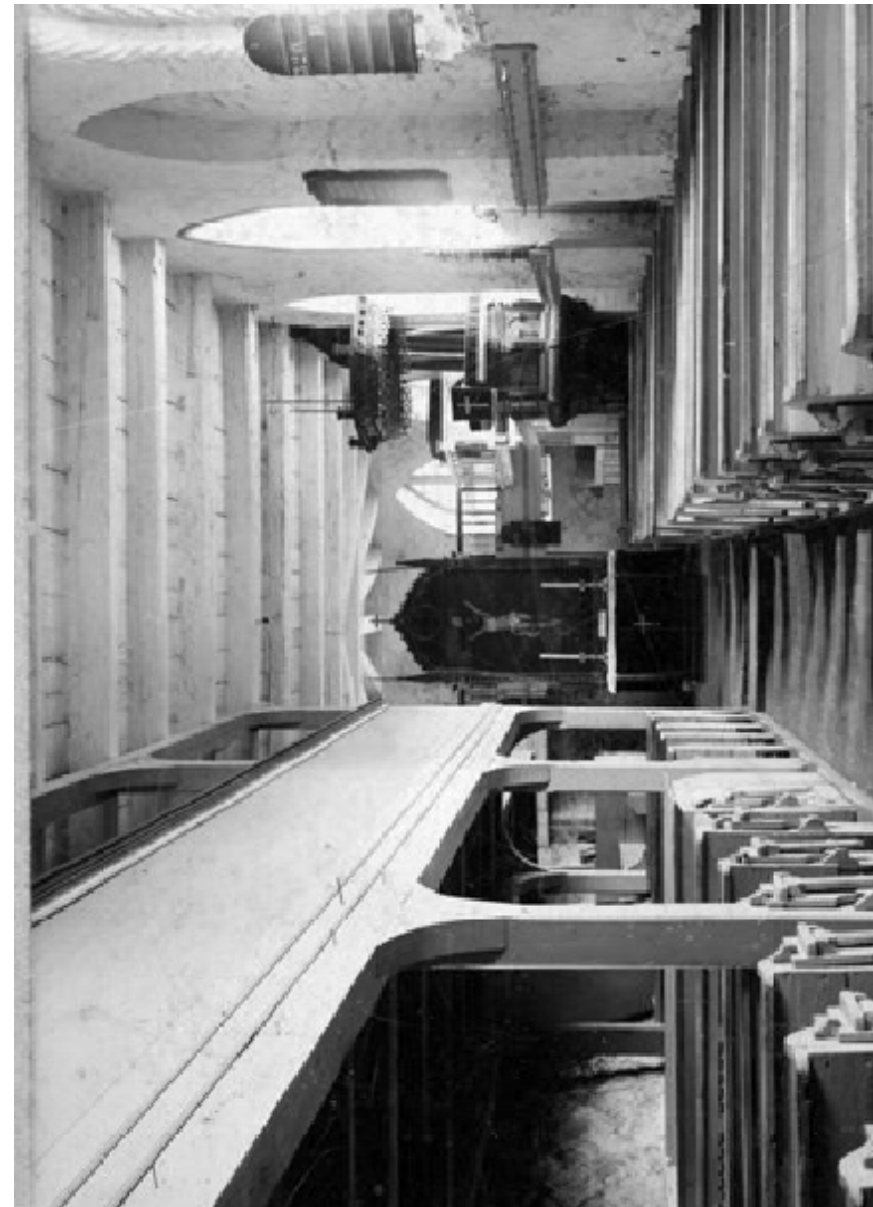
Über 550 Jahre lang hatte die Ole Kerk unserer Kirchengemeinde als Gotteshaus gedient. Mit dem Neubau der großen Kirche veränderte sich vieles: Das Altarbild, die Kanzel und die alte Bronzetaufe wurden von der Olen Kerk in die neue Kirche übernommen.

Die Ole Kerk wurde renoviert und 1912 feierlich ihrer neuen Bestimmung als Versammlungsraum der Gemeinde übergeben.

So trafen sich hier Konfirmandengruppen und Chöre.

Es fanden aber auch Bibelstunden, Gemeindeversammlungen und ähnliche Veranstaltungen statt, für die die neue Kirche zu groß war.

Auch die Schule und zeitweise sogar der Sportverein waren hier zu Gast.



(Ole Kerk, vermutlich Ende 19. Jh.; noch mit umlaufender Empore, Kanzel und Altarbild der heutigen St. Antonius-Kirche)



(Ole Kerk mit Turm, vermutlich Ende 19. Jh.)

Baulich war sie durch eine eingezogene Wand und die Verkleidung der Innenwände kaum noch als Kirchenraum zu erkennen. Ein „Kanonenofen“ spendete die nötige Wärme, sofern die an den Veranstaltungen Teilnehmenden ausreichend Feuerholz mitgebracht hatten. In einem kleinen Häuschen neben der Kirche waren Toiletten vorhanden.

Zunächst stand auch noch der Glockenturm aus Holz neben der Ole Kerk. Er wurde schließlich auf Abbruch verkauft.

Die Ausstattung

Das Altarbild

Das Altargemälde wurde um 1860 von dem Maler Julius Rudolf Oeltzen (1826-1905) aus Hannover geschaffen.

Charakteristisch ist der dunkle Hintergrund, der erst bei ganz genauem Hinsehen Golgatha und weitere Landschaftsdetails enthüllt.

Umso deutlicher hebt sich der helle Körper des Gekreuzigten davon ab: Er bildet den Mittelpunkt, auf ihn soll sich der Betrachter konzentrieren.

Ganz im Sinne dieser Aussage nimmt die Inschrift darunter den Gedanken des stellvertretend Leidenden auf: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53,5b). Das ist lutherische Kreuzestheologie pur: Allein hier, unter dem Kreuz Jesu Christi, kann ich meine Schuld abladen; nur hier wird mein Leben heil.

Eine Kopie dieses Altarbildes hängt in der Stadtkirche zu Rotenburg/Wümme.



(Altarbild von J. Oeltzen, um 1860)

Die Glocken



(Vor der Glockenweihe 1966)

Das erste Geläut der Kirche bestand aus drei Bronzeglocken. Sie stammten aus der Gießerei Schilling, ehemals im thüringischen Apolda, später Heidelberg und kosteten 3400 Goldmark. Sie trugen die Inschriften:

„Ehre sei Gott in der Höhe.“ (große Glocke, 1200 kg, Ton: Es)

„Friede auf Erden.“ (mittlere Glocke, 600 kg, Ton: G)

„Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ (Kleine Glocke, 397 kg, Ton: B).

Nicht ein Jahrzehnt konnten sie der Gemeinde dienen.

Im 1. Weltkrieg (Juli 1917) mussten die beiden größeren Glocken für die Rüstung abgegeben werden.

Übrig blieb die kleine Glocke, die bis 1925 den Dienst allein tun musste. In jenem Jahr ließ der Kirchenvorstand bei derselben Gießerei zwei stählerne Glocken gießen, 1350 kg (Ton: E) und 620 kg (Ton: G) schwer, zum Preis von 2876 Reichsmark.

Die größte trug die Inschrift:

*„Was Kriegsnot begehrt und hinweggerafft,
hat der Gemeinde Liebe neu angeschafft.
Nun schallt meine Stimme so rein und hehr
hinaus in die Heide zu Gottes Ehr.“*

Der Kirchenvorstand, Walter Stalman, Pastor, Hermann Bischoff, Carl Rüter, Heinrich Carstens, Heinrich Bockelmann, August Albers, Heinrich Gellersen. 1925.“

Was mag die Männer im Kirchenvorstand bewogen haben, stählerne Glocken zu

bestellen? Sicher hat das Geld eine wichtige Rolle gespielt. Vermutlich hat man auch einer erneuten Beschlagnahme vorbeugen wollen. Wie richtig diese Anschaffung war zeigte sich im 2. Weltkrieg, als am 3.6.1942 auch noch die kleine Bronzeglocke abgegeben werden musste. Nun konnte die Gemeinde die beiden Stahlglocken behalten.

Drei Jahrzehnte wurden sie mit der Hand geläutet. Diese Arbeit wurde ab 1955 von einem Läutewerk übernommen.

In ihrem 41. Jahr wurden diese Glocken aus Stahl von einem neuen Bronze geläutet abgelöst. Es wurde wiederum von der Gießerei Schilling angefertigt. Die Kosten in Höhe von 17.200 DM brachte die Gemeinde durch Spenden auf, der Transport geschah durch einen LKW der Firma Meyer Bispingen/ Breloh.

Die Glocken tragen folgende Inschriften:

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ (Lk. 24,29; große Glocke = „Abend- und Sterbeglocke“, 909 kg, Ton: F, Durchmesser: 111 cm),

„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.“ (Luthers Friedenslied; mittlere Glocke = „Bet- und Mittagsglocke“, 612 Kg, Ton: G, Durchmesser 98,5 cm),

„Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“ (Psalm 90,14; kleine Glocke = „Tauf- und Morgenglocke“, 427 kg, Ton: B, Durchmesser: 85,7 cm).

Zur Glockenweihe am 23. Oktober 1966 ist Landessuperintendent Peters aus Celle hierher gekommen. Der Gottesdienst war besonders feierlich. Nach einleitenden Worten nahm er die Weihebehandlung vor:

„So erklinge zunächst die große Glocke, Abend- und Sterbeglocke genannt, gegossen von Meister Schilling in Heidelberg.“

Diese Glocke soll den Grundklang geben für die beiden anderen und uns daran erinnern, dass wir einmal sterben müssen und wir uns der Gnade und Barmherzigkeit Gottes anbefehlen. So sei denn diese Glocke dem Dienste Gottes und seiner Kirche geweiht. Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, AMEN!

Die kleine Glocke will uns an unsere Taufe erinnern. „Fülle uns frühe mit deiner Gnade...“

Die mittlere Glocke (Betglocke) ruft zu Andacht und Gebet.

Was ihre Inschrift besagt: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten“, dieses sei heute unsere Bitte: Dass die Glocken nicht wieder für Rüs-

tungszwecke abgegeben werden müssen, und nie zu anderen Anlässen erklingen als zur Sammlung der Gemeinde und zur Ehre Gottes.“

Eine der alten Stahlglocken findet ihre weitere Verwendung im Turm der Friedhofskapelle Behringen, die andere wurde an die Gemeinde Ohlendorf bei Winsen/Luhe abgegeben. Die alte Läuteordnung ist noch erhalten und hat jetzt ihren Platz neben der Orgel.

Die Ausschmückung

Auf alten Fotos ist noch zu erahnen, dass die Kirche ursprünglich noch schmuckvoller verziert war:

An den Wänden befand sich ein umlaufendes Schmuckband. Auch der Altarraum war besonders gestaltet: Das Gewölbe war dunkel gehalten und mit hellen Sternen verziert. Auf halber Höhe verlief hier ebenfalls ein Schmuckband, darunter dunkel abgesetzt. Vor dem Altar gab es ein kunstvoll gestaltetes Geländer aus Holz. An der Vorderseite war es mit einem Weinstock-Motiv versehen, das sich durch die goldene Farbe absetzte.

Bei einer grundlegenden Renovierung anlässlich der 50-Jahr-Feier bekam der Chorraum sein heutiges Gesicht:

Die Wände des Chors bekamen einen ganz weißen Anstrich und heben sich seitdem scharf von den roten Backsteinflächen des Kirchenschiffs ab. Betritt man das etwas düstere Kirchenschiff, wird der Blick somit sofort zum Altarraum geführt und von den weißen Wänden hin zum dunklen Altarbild, zum Gekreuzigten.

Bei der Renovierung 1958 wurde das Altarbild aufgefrischt durch den Kirchenmaler Droste, Hannover; ebenso wurde die Kanzel restauriert.

Die Brüstungen der Empore, die Holzpfeiler, die gewölbte Decke im mittleren Schiff und die Flachdecken an den Seiten bekamen neue Farbe. Schließlich wurde noch das Gestühl „runderneuert“.

2007 mussten die Bänke, Pfeiler und Brüstungen erneut einer gründlichen Behandlung unterzogen werden, da sie großflächig vom Holzwurm befallen waren. Durch ein geregeltes Heißluftverfahren wurde die Kirche für vier Tage auf über 70 Grad erhitzt, um die Larven im Holz abzutöten. Ein neuer Anstrich bildete den zweiten Teil dieser Maßnahme und lässt das Gestühl nun in neuem Glanz erstrahlen.

Für das Jubiläumsjahr stehen weitere umfangreiche Sanierungsmaßnahmen bevor: Die Feuchtigkeit in den Wänden hat außen und innen großen Schaden angerichtet. Auch das Deckengewölbe zeigt Feuchtigkeitsschäden. Die Ursachen



(Blick in den Altarraum vor der Renovierung von 1958)

müssen behoben und die Wände wieder neu gestrichen werden. Hinzu kommen Arbeiten am Turm und an den Schallluken. Mit Gottes Hilfe hoffen wir, all diese baulichen und finanziellen Probleme lösen zu können.

Die Orgel

Wie schon berichtet, wies die beim Neubau angeschaffte Orgel von Anfang an

erhebliche Mängel auf und musste immer wieder repariert und überholt werden (vgl. S. 9). Schließlich entschied man sich, eine neue Orgel zu erwerben.

Am 15. September 1974 wurde diese in einem Festgottesdienst durch Superintendent Hoyer aus Soltau geweiht.

Rektor Ziehmann berichtet darüber:

„Seit 20 Jahren war bei allen Visitationen der schlechte Zustand der alten Orgel bemängelt worden. Vor vier Jahren verhalf ein glücklicher Umstand zum Kauf einer neuen Orgel. Eine für die Kirche in Lilienthal bei Bremen bestimmte und nicht abgenommene Orgel konnte günstig erworben werden. Nun konnte endlich in dreimonatiger Bauzeit durch Orgelbauer Ott (Göttingen) der Einbau vorgenommen werden.“

Die Disposition der Orgel weist mit 22 Registern – insgesamt 1532 Pfeifen – ein Werk aus, das den Ansprüchen des Gottesdienstes und auch allen kirchenmusikalischen Verwendungsmöglichkeiten gerecht werden kann. Acht Register im Hauptwerk und je sieben im Brustwerk und Pedal lassen Registrierungen der verschiedensten Klangfarben zu.

Neben ihren klanglichen Qualitäten und der sauberen Verarbeitung erfreut die Orgel auch äußerlich durch schlichte und klare Formen.

Ein Kunstwerk ist entstanden, von einem Meister geschaffen, der sein Handwerk beherrscht.“

Die Firma Ott genießt weltweit einen guten Ruf und lieferte Orgeln u.a. für eine deutsche Kirche in Südafrika, für eine christliche Mädchenschule in Japan und in die über 1000 Jahre alte Kirche von Bergen/ Norwegen.

In der „Großen Kirche“ erlebt – Erinnerungen von Jürgen Peters

(Jürgen Peters, Sohn von Pastor Peters, erzählt humorvoll und ganz persönlich von seinen Kindheitserinnerungen)

Vor fünf Jahren gedachten wir in Bispingen der Erbauung der „Alten Kirche“ vor 650 Jahren. Jetzt feiern wir die Errichtung der „Neuen Kirche“ vor 100 Jahren. War die „Alte Kirche“ durch ihre räumliche Nähe zum Pfarrhaus schon früh in meine kindliche Umwelt einbezogen und mir vertraut geworden, so umgab die „Neue Kirche“ – damals sagte keiner „St. Antonius-Kirche“, das galt wohl nicht als gut lutherisch – von Beginn an immer etwas feierlich Großes, Erhabenes. Mag auch etwa



(Orgel der Firma Ott)

der Heidepastor Bode – wie überliefert – die neue Kirche in Bispingen für wenig stilvoll gehalten und zu seinem Kutscher gesagt haben, „er wundere sich, wie der liebe Gott dort drin wohnen könne“ – Stilfragen waren für uns nicht so wichtig. Der Charakter des Großen, Feierlichen wurde noch verstärkt durch die abgegrenzte, eingefriedete Lage. Damals umgab noch eine dichte Hecke die Kirche. Wie beim Durchschreiten einer magischen Pforte spürte man hier etwas vom „Faszinosum“, dem „ganz anderen“, nicht sozusagen zum Alltag Gehörenden.

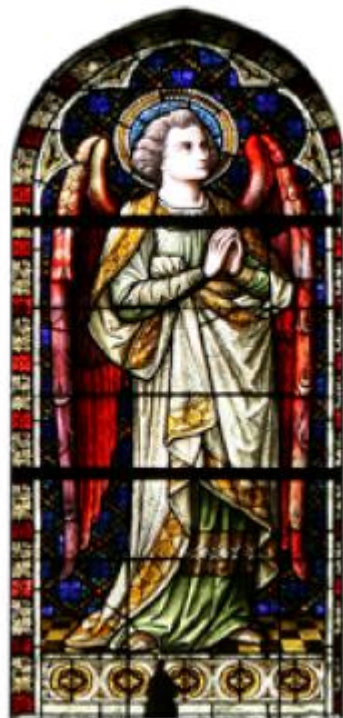
Wenn ich mich heute mitunter in jene Zeiten zurückdenke, wohl auch zuweilen träume, so wird alles beherrscht von der dämmernden Dunkelheit des großen Kirchenraumes. Sie mag damals bei mir eine gewisse Beklommenheit ausgelöst haben. Trat ich aber durch den Haupteingang in die Kirche, so leuchteten in der großen, dunklen Halle um so heller **die drei bunten Glasfenster im Altarraum**. Und wenn gar am Vormittag die Sonne hineinschien, so entstand in der Kirche ein fast mystisches Hell-Dunkel. Besonders eingepägt hat sich mir dieses Bild, wenn etwa am Morgen des Ostersonntags die Sonne durch das mittlere Fenster schien und so die Gestalt des aus dem Grab auferstandenen Christus mit der Siegesfahne noch strahlender erscheinen ließ.

Meistens betrat ich die Kirche jedoch durch den – von uns aus gesehen – rechten Seiteneingang, von wo der mit ‚Pfarre‘ gekennzeichnete Platz in der zweiten Bankreihe schnell erreichbar war.

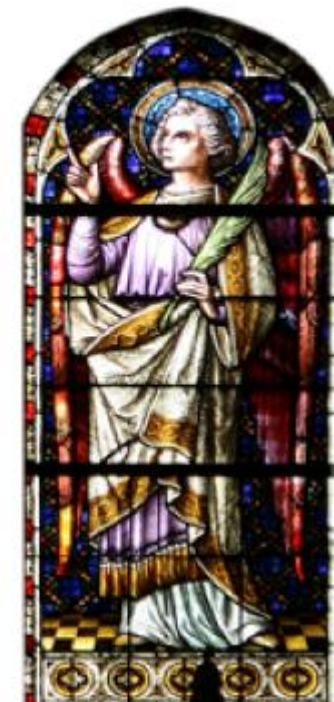
Der Vater war schon mit wehendem Talar den Weg vorausgeschritten. Vorbei an der alten Linde, Küstergarten und Hof, zwischen Schulgarten und Rieckmanns Scheune durch die kleine Pforte in der Hecke.

Dort trennten sich die Wege. Die Familie ging durch die rechte Seitentür, der Vater stieg die Stufen zur **Sakristei** hinauf. Diese war für uns tabu. Später, als ich beim Auszählen der Klingelbeutel half, fiel mir die Inschrift über der Tür zum Kirchenschiff auf: „Sursum corda“ – „empor die Herzen“! Wie oft mag mein Vater dieses Wort aus der Liturgie bewegt haben, ehe er vor die Gemeinde trat.

Die Pastorenfamilie hatte – wie gesagt – ihren Platz in der zweiten Reihe neben den Kirchenvorstehern, durch



(Fenster Altarraum)



ein Schild gekennzeichnet. Überhaupt: Die **Platzschilder!** Es gab eine ganze Reihe davon.

Gegen eine geringe Gebühr hatten die hier Genannten sozusagen eine Platzreservierung, was trotz des sehr guten Kirchenbesuches wohl nicht so oft notwendig war. Es wird aber berichtet, dass ein Hofstellenbesitzer, der sonst nicht durch häufigen Kirchenbesuch auffiel, an Heiligabend, wenn die Kirche proppenvoll war,



(Emporenbrüstung mit den Holzkreuzen)

dort erschien, um seinen ‚Besitzanspruch‘ geltend zu machen. Dass er sich dabei auch auf den Schoß dort Sitzender gesetzt haben soll, ist wohl mehr ein Gerücht. Unserem Platz gegenüber hing eine **Erinnerungstafel an den deutsch-französischen Krieg 1870/71**. Die Namen von zwei Gemeindegliedern waren darauf verzeichnet. Wo mag sie geblieben sein?

Welch große Zahl von Kriegsoffern dagegen, die im 2. Weltkrieg fielen! Ihre **Holzkreuze** füllten die Brüstung der Emporen. Kam ein neuer Name hinzu, holte ich das Holzkreuz vom Tischler ab. Bald reichten die Felder an den Emporen nicht mehr aus. So wurden die Kreuze zwischen diese gehängt. Ich erinnere mich, dass bei Kriegsende nahezu alle Plätze besetzt waren.

Weiter rechts ging der Blick zu dem uralten, bronzenen **Taufstein** aus dem Jahr 1406. Mir hat immer imponiert, dass er von einem Schäfer gestiftet wurde. War doch in unserer Zeit ein Schäfer nicht der lukrativste Beruf!

Taufen wurden meist während des Gottesdienstes abgehalten. War das Baby schon älter, was mein Vater nicht so gern sah – füllten dessen schon kräftigere Lungen oft das Kirchenschiff mit Geschrei, oft nur mühsam übertönt von der kräftigen Stimme meines Vaters. Dass seine Stimme nicht Schaden litt, verdankte er nicht zuletzt der Schachtel mit Wybert-Tabletten, die er stets im Talar bei sich hatte. Über den Taufstein ging der Blick zum **Altar**, beherrscht vom Bild des gekreuzigten Jesus. Der Kontrast zwischen dem hellen Leib des Gekreuzigten und dem düsteren Hintergrund prägte den Gesamteindruck des Altarraumes. Verstärkt wurde dieser am **Karfreitag** durch das schwarze Antependium [Altarbehang] und das dumpfe Anschlagen der Glocke zur Todesstunde Jesu nachmittags um drei Uhr.

Als Kind fiel es mir schwer zu verstehen, warum Karfreitag der höchste Feiertag für die Kirche war.

Wieviel schöner und wärmer war es am **Heiligabend** in der Kirche! Brennende Kerzen leuchteten – bis in die Kriegsjahre – in den Seitenschiffen. **Das Transparent** auf der Kanzel strahlte mit den Kerzen am Weihnachtsbaum um die Wette. Elektrische Kerzen kannten wir nicht. Und wenn ich mit einem Kirchenvorsteher vor versammelter Gemeinde mit einem langen Holzstock die Kerzen anzünden durfte, fühlte ich mich in diesem Augenblick als Hauptperson! Diese vielen Kerzen spendeten in der vollbesetzten Kirche natürlich auch eine behagliche Wärme. Sonst blieb die Kirche kalt. Eine **Heizung** gab es nicht. (Sogar in der Alten Kirche stand ein Bollerofen!)

Die vielen Gottesdienste am Heiligen Abend bei voller Kirche und oft einem hohen Geräuschpegel führten dann dazu, dass der Vater heiser und ziemlich k.o. nach Hause kam und sich die Weihnachtsstimmung bei uns zuhause mit Verspätung ausbreitete.

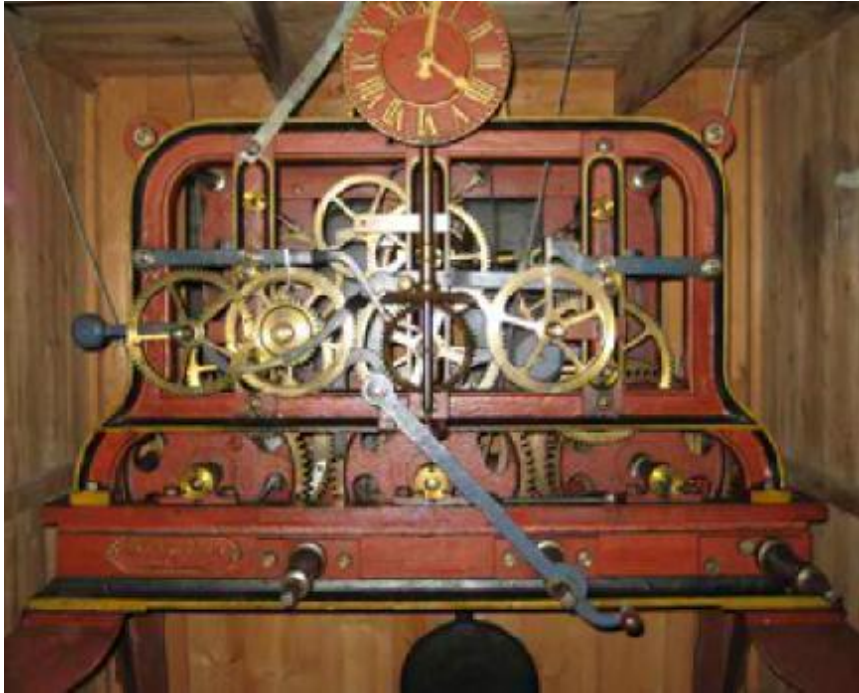
Den **Altarbereich** durfte normalerweise nur der Pastor betreten. Auch Kantor Winkelmann, wenn er als Lektor fungierte, hatte sein Pult vor dem Altar. Eine Ausnahme bildete das **Erntedankfest**, wenn wir die Gaben, die wir mit „Gork“ (Fräulein Krosch) gesammelt hatten, auf dem Altar aufbauten. Kürbisse waren immer dabei, um dem Ganzen einen sicheren Halt zu gewährleisten. Ich war ein eifriger Pilzsammler, und als einmal meine Frage, ob auch Pilze zu den Gaben Gottes zählten,

bejaht wurde, erschienen auch Steinpilze und Maronen auf dem Altar. Allerdings nicht für lange, denn sie hatten schon „Bewohner“ mitgebracht. Und als diese sich bald bemerkbar machten, war die Herrlichkeit zu Ende. Seitdem hat man wohl auf Pilze auf dem Erntedank-Altar verzichtet.

Auch an den „normalen“ Sonntagen war die Kirche meist gut besucht. Wir **Konfirmanden** saßen vor der Orgel auf der Empore in den ersten Reihen. Nicht immer herrschte dort gespannte Aufmerksamkeit. Die Predigten meines Vaters waren selten kürzer als 30 Minuten, und so wurde denn auch, wie in der Schule, öfter mal geschwätzt. Es ist vorgekommen, dass der strenge Herr Pastor seine Predigt unterbrach und den „Sünder“ mit Namen zur Ordnung rief! Um die Aufmerksamkeit der Konfirmanden zu prüfen, hatte jeder sich



(Kanzel mit Weihnachtstransparent)



(Uhrwerk im Turm)

einen Satz aus der Predigt zu merken, den er nach dem Gottesdienst, wenn die Konfirmanden sich versammelten, aufzusagen hatte. Es gab gewiefte Taktiker, die erst zum Schluss aufpassten, um sich dann einen möglichst kurzen Satz einzuprägen. Das Risiko war dabei nur, dass die Predigt zu früh endete. Sonst ist mir vom Kirchenschlaf nichts bekannt geworden. Mein Vater predigte lang aber gut.

Beim **Kindergottesdienst** verteilten sich die Gruppen in der ganzen Kirche. Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter ihre Gruppe auf der rechten Empore hatte. So gern war ich aber nicht in dieser Gruppe, weil meine Mutter – eine ehemalige Studienassessorin – sehr streng war. Fand der Kindergottesdienst am Nachmittag statt, nahmen Kinder aus entfernteren Dörfern wie Einem oder Ehrhorn im Pfarrhaus am Mittagessen teil, damit sie den weiten Weg nicht zweimal machen mussten.

Wenn der **Posaunenchor** spielte, war mein Platz natürlich oben vor der Orgel. Chorleiter war unser alter, liebenswürdiger **Kantor Winkelmann**, der trotz seines hohen Alters neben der Organistentätigkeit in den Kriegsjahren wieder als Lehrer unterrichtete. Seine Frau sang im Kirchenchor mit und ihr heller, weittragender

Sopran war stets herauszuhören. Zu Weihnachten spielten wir gern die „Weihnachtsklänge“ in der Kirche, ein Potpourri, in dem auch „O Tannebaum“ nicht fehlen durfte. Die **Orgel** bekam damals ihre Luft aus dem fußbetriebenen Blasebalg. Die riesigen Bälge befanden sich im Turm auf der Rückseite der Orgel. Hin und wieder durfte ich Bälge treten, sonst war das die Aufgabe von Herrn Stegen, dem Kirchendiener.

Ja, der **Turm!** Obwohl oder gerade weil ich ihn nicht oft betrat, übte er stets eine seltsame, zugleich anziehende wie beklemmende Wirkung auf mich aus. Und wenn ich heute manchmal davon träume, ich kletterte auf einen hohen Turm und immer noch höher, so führt das vielleicht in meine Kinderzeit zurück.

In dem fast dunklen unteren Raum hörte man in der Stille nur das unheimlich dumpfe Ticken des **Uhrenschlagwerkes**.

Eine schmale steile Holzstiege führte hoch hinauf in das Uhrenzimmer. Das Uhrwerk wurde von Kantor Winkelmann regelmäßig gewartet.

Schwer hingen die großen Gewichte der Uhr hinab. Auf einer Platte im Eingangsbereich der Kirche wurde die Stelle gezeigt, an der einmal ein Gewicht herabgestürzt war. Vom Uhrenzimmer ging es hinauf in die **Glockenstube**. Den Klang der Bispinger Glocken habe ich immer als harmonisch empfunden. Eine letzte Treppe führte schließlich in die oberste engere Turmhaube. Ich kann mich an zwei Situationen erinnern, in denen ich dort oben war: Einmal muss es ein Kirchenfest gewesen sein, denn es wurde die Kirchenfahne (mit lila Kreuz) hinausgehängt. Eine Hakenkreuzfahne habe ich auf der Kirche nie gesehen. Jedenfalls erinnere ich mich nicht daran. Das zweite Mal war es in den letzten Kriegstagen, als ein Beobachtungsposten dort stationiert war. Den Krieg wird er nicht verlängert haben.

In der rechten Nische hinter dem Haupteingang hatte ein Künstler mit der **Darstellung der Weihnachtsgeschichte** begonnen. Fertig geworden ist die Szenerie zu unserer Zeit nicht mehr. Das Eindrucksvollste jedenfalls war bis dahin das elektrisch beleuchtete Hirtenfeuer der Hirten auf dem Felde! Es sollen sich **Portraits von Pastoren** in der Kirche befunden haben. Mein Vater ist damals abkonterfeit worden. Allerdings fand meine Mutter, das Ähnlichste an dem Portrait sei das Beffchen! Na ja,



(Weihnachtskrippe im Turmeingang)

über Kunst lässt sich trefflich streiten. Das gilt auch – wie oben gesagt – für den Baustil der Neuen Kirche. Und wenn auch heute dem Erwachsenen manches kleiner und nur in der Erinnerung groß erscheinen mag: Für mich bleibt diese Kirche so schön und so groß, wie sie es immer war und hoffentlich noch lange bleiben wird. Wenn ich früher in der Borsteler Schweiz vor dem alten Schafstall stehend nach Süden blickte und die Turmspitze sah, dann wusste ich: Da liegt Bispingen, da gehöre ich hin, da ist meine Heimat!

Menschen aus der Bispinger Kirchengeschichte

Lehrer, Kantor, Lektor, Bürogehilfe – Heinrich Winkelmann

Kantor Winkelmann wurde am 23. Dezember 1870 als Sohn des Ackerpächters Peter Winkelmann in Meinholz (Kreis Soltau) geboren. Gleich nach der Konfirmation bereitete er sich auf den Lehrerberuf vor. Ein Jahr war er Präparand bei seinem früheren Lehrer in Meinholz. Dann besuchte er zwei Jahre die Privatschule in Hermannsburg. 1888 - 1891 war er auf dem Seminar in Verden. Seine 1. Ausstellung als Lehrer im Volksschuldienst bekam er in Wilsede. Er schreibt darüber:

„Als ich bei meiner ersten Reise nach Wilsede in Bispingen ankam und im hiesigen Küsterhaus einkehrte, dachte ich nicht im mindesten daran, diese Räume als meine Dienstwohnung für später betrachten zu können.“

Von Wilsede, wo er neuneinhalb Jahre amtieren durfte und gern gewesen ist, wurde er nach Behringen versetzt und war dort von Michaelis 1900 bis Pfingsten 1905. Danach kam er nach Bispingen.

Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

„Am 15. Juni 1905 zog ich in das Bispinger Küsterhaus mit meinem Vater und meiner jüngsten Schwester ein. Seitens des Kirchenvorstandes und der Bewohner des Pfarrhauses war mir ein herzlicher Empfang bereitet worden, und ich fing am nächsten Morgen meine Arbeit in der Schule mit forschem Mute an.“ Die kirchliche Einführung erfolgte durch Herrn Pastor Wentz am 1. Sonntag nach Trinitatis. Zu dieser Zeit bestand noch die kirchliche Aufsicht über das Schulwesen.

Herr Winkelmann war froh, dass er die Landwirtschaft, die er in seinen ersten beiden Stellen noch betreiben wußte, loswerden konnte, „um“, wie er schreibt „mit ganzer Kraft meinen Berufsgeschäften obliegen zu können“.

Seine schulische Arbeit war für ihn das wichtigste. Trotzdem hatte er noch genug andere Aufgaben zu erledigen. Wie sein Vorgänger musste er die Führung der kirchlichen Rechnungen übernehmen.

„Dagegen“, berichtet er, „war es möglich, das Amt des Schiedsmannes und des Sparkassenrechnungsführers, die mein Vorgänger ebenfalls gehabt hatte, anderen Persönlichkeiten zu übertragen, was unter den obwaltenden Verhältnissen für mich sehr erfreulich sein musste“.



(Altarraum mit Handlauf und der originalen Ausschmückung)

Das Kantoramt musste er natürlich übernehmen. Den Kantorentitel bekam er 1924 zugestanden. Herr Winkelmann gehörte zu den ersten Bläsern des Posaunenchores im Gründungsjahr 1899 und leitete ihn selbst 42 Jahre lang. Auch die Leitung des Kirchenchores hatte er lange inne. Daneben war er Organist und hielt sogar Lesegottesdienste.

1914 wurden der Lehrer Garbers und der Kollege aus Hützel und Steinbeck zum Kriegsdienst einberufen. So taten Herr Winkelmann und Herr Bergmann ihr Möglichstes, um einen geregelten Unterricht in Bispingen zu gewährleisten und auch noch die Außenorte zu versorgen. Kantor Winkelmann schreibt darüber:

„In dieser Weise ist der Unterricht während der Kriegsjahre fortgeführt worden, so dass unsere Schule verhältnismäßig wenig gelitten hat.“

In dieser Zeit mussten Lehrer und Schüler „schulfremde“ Dinge tun: Ährenlesen, Brennesselstauden und Bohnen sammeln für die Kriegslazarette. Am 25. September 1915 fand eine Gold- und Silbersammlung statt für die „Nationalstiftung für Hinterbliebene der im Kriege Gefallenen“.

Am 6. Januar 1919 kam der Lehrer Garbers zurück, was eine Entlastung für Herrn Winkelmann bedeutete.

Die Ortsschulinspektion durch Ortsgeistliche wurde aufgehoben und Lehrer Winkelmann zum Hilfsbeamten des Kreisschulinspektors für das Kirchspiel Bispingen ernannt. Am 1. April 1920 wird Lehrer Winkelmann durch die Regierung in Lüneburg zum Hauptlehrer ernannt. An diesem Tag findet auch die Vereidigung sämtlicher Lehrkräfte auf die neue Reichsverfassung statt.

Am 1. April 1925 werden Kirchen- und Schulvermögen getrennt. Die Schulgemeinde erhält das Recht, den Klassenraum im Küsterhaus in Anspruch zu nehmen, muss aber ein Siebtel der Reparaturkosten des Hauses tragen. Das Haus bleibt Eigentum der Kirchengemeinde.

Zum 1. April 1933 wird Hauptlehrer Heinrich Winkelmann in den Ruhestand versetzt. Die Feier findet am 29. April 1933 in der Alten Kirche in Bispingen statt. Zugleich wird der Nachfolger im Amt, Lehrer Warnecke, eingeführt und Frau Dorette Bockelmann, die fast 35 Jahre ununterbrochen den Unterricht in Handarbeit in Bispingen erteilt hat, in den Ruhestand verabschiedet.

Kantor Winkelmann schreibt darüber in der Schulchronik:

„Alle drei waren durch diese Feierstunde innerlich tief bewegt. Der Schreiber kann von sich noch hinzufügen, dass es ihm besonders zu Herzen gegangen ist, in der Alten Kirche, in welcher er dreimal in sein Schulamt eingeführt wurde, nun seine Dienstentlassung besiegelt zu bekommen. Er konnte es nicht unterlassen, hierbei mit dem Dank gegen Gott und liebe Menschen der Freude Ausdruck zu geben, dass er der Kirchengemeinde Bispingen, in welcher er seine Berufsarbeit ausschließlich hatte tun dürfen, noch weiter dienen zu können als Organist, Kantor und Lektor. Gebe Gott, dass diese Arbeit nicht vergeblich sei.“

Bispingen, den 30. April 1933, H. Winkelmann“

Als zum Kriegsbeginn viele junge Lehrer zum Kriegsdienst eingezogen worden sind, wird am 11. September 1939 der fast 69-jährige Hauptlehrer Winkelmann

wieder in den Schuldienst geholt und übernimmt in Bispingen das 1. bis 4. Schuljahr. Viele der schulfremden Aufgaben aus dem 1. Weltkrieg kommen wieder auf die Schule zu, dazu noch andere. Kartoffeln mussten gesammelt und Flachs gezogen werden. Bickbeeren wurden für das Rote Kreuz geerntet. Knochen, Lumpen, Eisen, Altpapier, Buntmetalle, Gummi und Leder mussten die Kinder zusammentragen. Als Sammelstelle diente das Luftschutzhäuschen auf dem Schulhof.

Im März 1941 holten Schüler Buschholz aus dem Wald und sammelten Heilkräuter und Flaschen. Alle diese Sonderbelastungen mussten die Lehrkräfte mittragen, ohne sich ihnen entziehen zu können.

Am 1. Juli 1944 (mit 73 Jahren) trat Kantor Winkelmann endgültig in den Ruhestand, nachdem er wieder fast fünf Jahre seine Kraft der Schule gewidmet hatte.

Am 31. Dezember 1956 starb er.



(Kantor Heinrich Winkelmann)

Küsterin über Jahrzehnte hinweg - Luise Stegen erinnert sich

Meine Schwiegereltern haben den Kirchendienst 1925 übernommen. Vorher waren die Arbeitsbereiche getrennt: der Friedhof und auch das Sauberhalten der Kirche, Läuten und Heizen. 1925 wurde eine Dampfheizung in die Kirche gebaut. 1927 wurde Pastor Stalman nach Hannover versetzt. Es gab dann wohl überwiegend Lesegottesdienste, die Kantor Winkelmann hielt. Er leitete den Posaunenchor und auch den Kirchenchor.

Im März 1928 wurde Pastor Peters eingeführt. Es waren damals schlechte Jahre, so dass an den Gebäuden wenig gemacht werden konnte. Dann kam 1939 der Zweite Weltkrieg. Da mussten die eine Glocke, 2 Altarleuchter und die Kerzenhalter abgegeben werden. Im Krieg ist für jeden Gefallenen ein Kreuz mit Namen in die Kirche gehängt worden. Die Kreuze wurden bei der Renovierung der Kirche wieder abgenommen. Zwei Tafeln mit den Namen der in den beiden Weltkriegen Gefallenen wurden im Turm der Kirche befestigt. Als die Schwiegereltern verstorben waren, haben wir, mein Mann und ich, den Kirchendienst 1948 übernommen. Da meine Schwiegereltern erkrankten, machte ich die Kirche schon seit 1944 sauber. Damals gehörten die Neue Kirche, die Alte Kirche und die beiden Friedhöfe dazu. Zur Trauung mussten wir allein läuten, natürlich mit Hand. Es war mitunter

aufregend, wenn die Hochzeitsgäste zu spät kamen, wir hatten sie nicht gesehen. Zur Beerdigung kamen zwei Personen zum Läuten. Das ging in allen Dörfern Haus bei Haus mit Tragen und Läuten.

Wir mussten eine halbe Stunde vorher auf dem Kirchturm sein, um genau aufzupassen, wann der Leichenwagen in Sicht kam. Es wurde dann genau so lange geläutet, bis der Leichenzug auf dem Friedhof war. Bei den Linden stand die Bahre, mit einem weißen Laken bedeckt. Dort wurde der Sarg draufgestellt. Dann war eine kleine Andacht. Der Pastor, der Kantor und die Jungens gingen vorweg und die Jungens sangen „Jesus meine Zuversicht“ bis zum Grab. Die Trauerfeier war in der Kirche.

Die Friedhofswege mussten 3 bis 4 mal im Sommer gehackt und gehakt wenden, ebenfalls die Wege im Kirchgarten. Die Kränze und der Abfall wurden verbrannt. Es war alles Handarbeit. Der Rasen bei der Kirche wurde mit der Sense gemäht. Im März [1953] wurde Pastor Peters nach Hohne (Kirchenkreis Celle) versetzt. Pastor Lühning kam hierher. Im Sommer war 600-Jahr-Feier der Alten Kirche. Dazu wurde die Alte Kirche renoviert: die Wände geweißt, die Vertäfelung hell gestrichen. Sonst ist alles so geblieben, auch die Böden. Im Herbst 1953 kam Pastor Wiechern. 1954 wurde das neue Pfarrhaus gebaut. 1955 bekam die neue Kirche eine andere Beleuchtung. 1955/56 wurde es für uns besser: Orgel und Glocken wurden elektrisch betrieben. 1951 wurde die Friedhofskapelle gebaut, 1958 die neue Kirche zur 50-Jahr-Feier renoviert. Da gab's viel zu tun! Der Gottesdienst war in der Zeit in der Friedhofskapelle. Das Gemeindehaus wurde 1965 gebaut. Da uns die Arbeit zu viel wurde, hat eine andere Frau sie übernommen.

Als mein Mann gestorben war, habe ich wieder das Gemeindehaus versorgt. Erst musste noch gebohrt werden, das war eine schwere Arbeit. Es wurde unwahrscheinlich glatt, so dass man rutschte. Dann habe ich nur noch gewischt.

Das Heizen in der Kirche war auch meine Aufgabe. Sonnabendnachmittag haben wir den Ofen angeheizt. Abends um 10 Uhr und morgens um 5 Uhr ging mein Mann zum Nachheizen in die Kirche. In der Alten Kirche waren Öfen, die mussten zum Unterricht, Blasen, Singen und bei besonderen Veranstaltungen geheizt werden.

Die Große Kirche wurde zweimal im Jahr gründlich gereinigt. Sonst jede



(Luise Stegen)

Woche gefegt und Staub gewischt, was auch in der Alten Kirche der Fall war. Das Wasser holten wir vom Nachbarn, das wurde dort im Kessel warm gemacht. Zuletzt haben wir in der Neuen Kirche Wasser gekriegt, da wurde es bequemer. 1969 kam die Ölheizung.

Eine Frau, die viele geprägt hat: Fräulein Krosch - Erinnerungen von Günther Weschke

„Johanna geht und immer kehrt sie wieder“, so verabschiedete sich Fräulein Krosch, wenn sie uns besucht hatte. Schon mit dieser Abwandlung Schillers zeigte sie ihren Humor.

Es war immer sehr nett, wenn sie bei uns war. Es kam keine Langeweile auf, denn sie konnte gut aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen berichten. Sie interessierte sich auch sehr für meinen Sammeleifer und hat mir großzügig ihre Sammlung Papiernotgeld aus der Zeit der Inflation geschenkt.

Wir, meine Frau und ich, lernten Frl. Krosch 1958 kennen, als wir in Bispingen eintrafen. Sie war dort Gemeindegähelferin. Wir mochten uns auf Anhieb, technisch ausgedrückt: Wir hatten in vielen Bereichen die gleiche Wellenlänge. Sie war damals Anfang der Sechzig und frisch und, so haben wir sie in Erinnerung, immer gleichmäßig. Wir haben sie nicht einmal zornig gesehen oder gar erregt. Obwohl sie nicht verheiratet war, machte sie auf uns einen mütterlichen Eindruck.

Sie wohnte zu dieser Zeit im neuen Pfarrhaus bei Pastor Wiechern und seiner Familie. Ein hübsches Zimmer mit einem kleinen Balkon bewohnte sie dort. Im Winter stand ein Futterhäuschen auf diesem Balkon und hatte viele gefiederte Besucher, über die wir uns häufig unterhielten. Die Liebe zur Natur, besonders zur Vogelwelt, war auch eine gemeinsame „Wellenlänge“. Das größte Erlebnis für Frl. Krosch und natürlich auch für uns war es, als in dem kalten Winter 1959 (es kann auch 1960 gewesen sein) ein kleiner Trupp von Seidenschwänzen, die sicher die große Kälte in Skandinavien nach Süden getrieben hatte, auf dem Balkon und auf den hohen Bäumen im Pfarrgarten auftauchte. Nach einigen Stunden zogen diese hübschen Vögel weiter. Wir waren begeistert.

Frl. Krosch war auch technisch interessiert. Wir hatten unseren Jungen zu Weihnachten eine – noch bescheidene – elektrische Eisenbahn geschenkt. Es waren aber schon zwei Trafos und zwei Schienenkreise mit zwei Zügen und zwei Lokomotiven vorhanden. Wir luden an einem Abend Frl. Krosch und eine andere ältere Dame zu uns ein. Von der Eisenbahn waren beide begeistert. Während meine Frau Tee kochte und etwas Gebäck auf den Tisch stellte, konnte sich jede der beiden Damen an einen Trafo setzen und einen Zug fahren lassen. Ich hatte alle Weichen so gestellt, dass die Züge nicht zusammenprallen konnten. Beide Besucherinnen waren eifrig dabei, die Züge langsam oder schnell (meistens sehr schnell) über die Schienen zu schicken. Es machte ihnen viel Spaß, es gab auch keinen Unfall. Trotzdem war ich froh, als ich die beiden „Fahrdienstleiterinnen“ an den Teetisch locken konnte.

So kannten und schätzten wir Frl. Krosch, während wir in Bispingen waren. Lei-

der riss der Kontakt ziemlich ab, als wir nach Soltau zogen (Ende 1963). Da ich weder Auto noch Führerschein hatte, war es für uns nicht immer einfach, nach Bispingen zu kommen. Wir glaubten, Frl. Krosch gut zu kennen, hatten aber keine Ahnung, was sie wirklich geleistet hatte und damals noch leistete. Von ihrem Leben wussten wir fast nichts, da sie nie darüber sprach. Uns war lediglich bekannt, dass sie Verwandte in Verden hatte.

Jahre später erfuhr ich durch Frau Wiechern einiges aus ihrem Leben, manches war auch im Pastorenhaus unbekannt.

Hanna Krosch wurde am 30.3.1898 im Rheinland in der Nähe von Köln geboren. Ihr Vater war Bahnbeamter. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter heiratete er wieder. Durch ihre zweite Mutter kam sie nach Verden. In Berlin-Dahlem erhielt sie im Burckhardtthaus ihre Ausbildung als Gemeindehelferin. Ihre erste (und auch letzte) Stelle trat sie im Januar 1930 in Bispingen an, wo sie bis zu ihrem Ruhestand 1960 tätig war.

Das sind die dürftigen Angaben ihres äußeren Lebens. Doch wie hat Frl. Krosch diesen Rahmen mit dienendem Leben erfüllt!

Frau Dittmer aus Volkwardingen hat mir erzählt, unter welchen schwierigen Umständen Frl. Krosch während der Nazizeit ihre Arbeit verrichtete und die Gruppe der jungen Mädchen betreute. Sie standen im Gegensatz zur organisierten Jungmädchenschaft der Nazis, erhielten auch in dieser Zeit keinerlei Unterstützung von staatlichen Stellen. Frl. Krosch ließ sich nicht beirren oder einschüchtern und setzte ihre Arbeit im christlichen Sinne fort. Durch Liebe und Menschlichkeit war sie Vorbild für die Mädchen, die sie treu zu allen Veranstaltungen – auch außerhalb des Ortes – begleitete. Dabei hatte sie selbst keine Angst. Sie brachte ihnen Geschenke mit und hatte für jedes Mädchen ein Heft mit guten Gedanken angelegt. Frau Dittmer hütet das ihrige wie einen Schatz.

Frl. Krosch war gut zu Fuß, für weitere Strecken nahm sie ihr Fahrrad, das noch mit einer Karbidlampe ausgerüstet war.

Sie wohnte damals mit der Pastorenfamilie Peters im alten Pfarrhaus, wo es oft in ihr Bett regnete, so dass sie wie Spitzwegs armer Poet ihren Schirm aufspannen musste. Für eine Dachreparatur war in dieser Zeit natürlich kein Geld da. Als 1954 das neue Pfarrhaus gebaut wurde, zog Weihnachten 1954 mit Pastor Wiechern und seiner Familie auch Frl. Krosch mit in dieses Haus ein. Dort hatte sie das er-



(Hanna Krosch)

wähnte Zimmer mit dem kleinen Balkon.

Die beiden Pfarrerstöchter, Elisabeth und Anna-Maria (damals Antje genannt), liebten Frl. Krosch oder „Kröschchen“, wie sie von ihnen auch genannt wurde, von ganzem Herzen. Anna-Maria hat einmal gesagt, „Kröschchen“ sei ihre halbe Großmutter.

Frl. Krosch hielt in Bispingen nachmittags Kinderstunden, abends kamen die jungen Mädchen zu ihr. Nach Hörpel und Wilsede fuhr sie mit dem Rad und übernachtete dort. Später holte Pastor Wiechern sie abends mit dem Auto ab.

Sie übernahm auch den Vorkonfirmanden-Unterricht, da Pastor Wiechern sehr viele Konfirmanden und Vorkonfirmanden hatte. Nach ihrer Pensionierung blieb sie im Pfarrhaus wohnen.

Am 29. April 1971 schrieb Frau Wiechern in ihr Gästebuch: „Tante Krosch verließ heute nachmittag Bispingen und übersiedelte nach Alvesloh. Der Abschied fiel ihr nicht leicht, da sie 41 Jahre in Bispingen lebte, davon 24 Jahre im alten Pfarrhaus. 16 Jahre wohnte sie mit uns zusammen im neuen Haus.“

Es war gut für Fräulein Krosch, dass sie in Alvesloh in Schleswig-Holstein bei ihrer Freundin Maria Wendt in einem Seniorenheim wohnen konnte. Oft hatte sie ihren Urlaub bei Wendts verbracht, die zunächst ein Kinderheim hatten, später ein Altersheim einrichteten. Frl. Krosch hatte ein schönes großes Zimmer – ebenerdig – von dem aus sie direkt in den wunderschönen großen Garten gehen konnte. Wendts hatten das Heim in einem großen Gutshaus eingerichtet. Frl. Krosch hat dort noch schöne Jahre verlebt. Einige Male besuchte sie Wiecherns in Bispingen. Anna-Maria, die in ihrer Nähe arbeitete, fuhr oft zu ihr. Wiecherns besuchten sie jedes Jahr mit Elisabeth. Auch einige Bispinger ließen die Verbindung zu ihr nicht abreißen. Am 25. Oktober 1982 ist Frl. Krosch in Alvesloh gestorben. Am 28. Oktober wurde sie beerdigt. Einige Bispinger nahmen an der Trauerfeier teil. Hanna Krosch hat einen schönen Grabplatz unter einer alten Rüste.

Unsere Zeit ist eine Zeit der schnellen Veränderungen und des schnellen Vergessens. Auch die Erinnerung an Hanna Krosch ist sicher bei vielen schon verblasst. Wenn man aber mit den Menschen spricht, die sie besser kannten und denen sie näherstand, dann spürt man die Wirkungen dieser Frau, die durch ihr Vorbild und ihre Menschlichkeit christliches Handeln in anderen geweckt und vertieft hat.

„Jungmädchenverein“ in Wilsede (Hilda Hoins, Volkwardingen)

Wir wohnt in dem schönen Heidedorf Wilsede, also am äußersten Rand unseres Kirchspiels Bispingen. Im Jahr 1925 wurde ich mit noch einem Mädchen aus Wilsede konfirmiert. Nach der Konfirmation mussten wir noch jeden zweiten Sonntag zur Kirche und mit den Konfirmanden auch nachmittags am Unterricht teilnehmen. So fuhren wir mit dem Fahrrad morgens zum 10-Uhr-Gottesdienst und blieben in Bispingen, bis der Unterricht um 13.30 Uhr anfang.

Er dauerte eine Stunde. Am Sonntag nach Ostern 1926 wurden wir entlassen.

Unser Pastor Stalman hielt für uns eine Predigt und ermahnte uns, doch weiterhin zum Gottesdienst zu kommen und an unserem Glauben an Gott festzuhalten. Gleichzeitig lud er uns ein, zum Jungmädchenverein zu kommen. Auch die Jungs wurden eingeladen, denn es war ebenso ein evangelischer Verein für junge Männer vorhanden.

Anfangs leiteten Pastor Stalman und seine Frau unseren Verein; er fand Sonntags um 15 Uhr in der Alten Kirche statt. Es wurde ein Text aus der Bibel durchgenommen und viel gesungen. Unser Liederbuch, das „Fröhliche Herz“, enthielt viele schöne Lieder. Bald kam Fräulein Grete Kühne, die leitete unseren Verein. Nun fand unsere Versammlung bei uns zu Haus statt. Alle 14 Tage kam Fräulein Kühne zu Fuß von Bispingen zu uns. Wie waren anfangs fünf Mädchen, später kamen noch drei hinzu. Leider konnte Fräulein Kühne nicht durchhalten, denn sie war kränklich.

Aber es dauerte nicht lange, da kam Fräulein Krosch zu uns. Mit ihr verlebten wir viele frohe Stunden. Ganz unvergessen war ein schöner, warmer Sommerabend, als der Mond am Himmel leuchtete; da wanderten wir zum Totengrund, saßen dort am Bergrand und sangen unsere Lieder. Das wiederholte sich jedes Jahr einmal. Wenn ein alter Mensch im Dorf Geburtstag hatte, brachten wir ihm abends ein Ständchen. In jedem Jahr am Himmelfahrtstag versammelten wir uns bei der Alten Kirche in Bispingen mit den Gruppen aus den anderen Dörfern im Kirchspiel. Fräulein Krosch übte noch einige Lieder mit uns, und dann fuhren wir mit dem Fahrrad nach Stübeckshorn. Dort waren viele lungenkranke Menschen stationiert. Wir sangen hier viele schöne Lieder, worüber sich alle freuten.

Als Adolf Hitler an die Regierung kam, gingen viele Jungs und Mädchen schon mit 10 bis 12 Jahren in die Hitlerjugend. Sie marschierten und sangen Hitlerlieder. Unser Verein blieb aber bestehen. Viele Leute fürchteten, Hitler wolle die Kirche abschaffen, aber wir konnten weiter in den Gottesdienst gehen.

Nur einmal erlebten wir in Wilsede eine Überraschung. Im Winter war bei uns oder



(St. Antonius-Kirche, undatiert)

auf dem Nachbarhof hin und wieder eine Bibelstunde, dazu kamen alle Dorfbewohner, nur eine Familie nicht, denn sie schrien nur „Heil Hitler“. Eines Abends war wieder Bibelstunde. Missionar Schmidt kam zu uns. Er sprach gerade das Anfangsgebet. Draußen klappte die Haustür, es klopfte an unsere Tür, die Polizei trat ein. Der Polizist nahm seinen Hut in die Hand und hörte andächtig zu. Als Herr Schmidt das Amen gesprochen hatte, bat

ihn der Polizist, er solle mit nach draußen kommen. Wir dachten alle, unsere Bibelstunde wäre aus, doch Herr Schmidt kam nach einer Weile wieder herein; er musste versprechen, nur das reine Wort Gottes zu predigen und kein Wort über die Regierung zu sagen. Es wurde doch noch ein schöner Abend, und auf unsere Bibelstunde brauchten wir weiterhin nicht zu verzichten.

Kirchbau, Kaiserzeit und vieles andere mehr...

Aus dem Tagebuch von Pastor Braeß (Pastor in Bispingen von 1907 bis 1914)

Der Einzug

Am Montag, dem 4. März 1907, hielten wir morgens 11 Uhr unseren Einzug in Bispingen, nachdem wir die Nacht vorher in Soltau im Hotel gewesen waren. Unsere Kinder hatten wir noch in Goslar gelassen; wohl aber war meine Schwester Elisabeth mit uns gekommen, um uns beim Einrichten zu helfen. Die Fahrt von Soltau nach Bispingen im offenen Landauer, vorbei an unseren Möbelwagen, war ganz herrlich. Es hatte die Nacht ziemlich stark gefroren, aber nun strahlte die Sonne warm vom blauen Himmel. In der frohesten Erwartung sahen wir die weite Heide. Als ich am 17. Februar zur Aufstellungs predigt den Weg gefahren war, erlaubten Sturm und Regen kein Ausschauen, jetzt aber konnten wir die Gegend in vollen Zügen genießen. Schließlich kamen die ersten Häuser von Bispingen in Sicht, und bald darauf fuhren wir unter der alten Linde hin zum Pfarrhaus, unserem Pfarrhaus, und als wir eben hielten vor der mit einer Girlande geschmückten Haustür, stimmten die Schulkinder an: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Wir hörten es bewegt an, und die Worte fanden Widerhall in unseren Herzen. Herr Küster-Lehrer Winkelmann begrüßte uns darauf im Namen des Kirchenvorstandes und der ganzen Gemeinde und ich erwiderte kurz. Dann folgte die persönliche Begrüßung, außer dem Kirchenvorstand waren fast alle Lehrer des Kirchspiels anwesend (der Pastor war ja noch Ortsschulinspektor). Nach einem Rundgang durch das Haus lud uns Herr Winkelmann zum Frühstück ein. Er war damals noch unverheiratet, obwohl er ein Jahr älter ist als ich.

Gleich von der ersten Stunde an fühlten wir uns dort im Hause wohl, und bis heute verbindet uns eine innige Freundschaft.

Mittlerweile kamen unsere Möbelwagen, und nun ging es ans Auspacken. Leute aus dem Dorf halfen diensteifrig, und die liebe Jugend umstand neugierig die Wagen. Am Abend waren wir so weit, dass wir uns doch in unsere eigenen Betten legen konnten. Der erste Abend in unserem Pfarrhause! Welche Gefühle bewegten unser Herz!

Am anderen Morgen weckte uns der Specht in unserem Garten mit seinem hellen Lachen; flugs ging es aus den Betten und wieder an die Arbeit, galt es doch das Haus bis Sonntag so weit fertig zu haben, dass das Einführungessen bei uns gegeben werden konnte. Es gelang auch wirklich, obwohl wir mit den Gardinen, die alle fast einen Meter zu lang waren, furchtbare Mühe und Arbeit hatten. An

dem ersten Freitag hielt Herr Winkelmann den Passionsgottesdienst. Elisabeth, Clärchen und ich saßen im Pfarrstuhl. Die Kirche war bitterkalt, alles war mit einer dünnen Eiskruste überzogen. Am Nachmittag dieses Tages machte ich unter der Führung von Herrn Winkelmann meine erste Radfahrt ins Kirchspiel, um die Kirchenvorsteher zum Einführungssegen zu uns einzuladen. Es ging zunächst nach Borstel zu Schmidt, dann nach Hörpel zu Witthöft und schließlich nach Behringen zu Meyerhoff. Dieser lehnte jedoch ab, da an dem Tage ein Töchterchen von ihm getauft wurde. Als Assistenten zu meiner Einführung hatte ich zwei Freunde von mir gebeten. Pastor Otto Oehlkers, damals Seemannspastor in Bremerhaven, und Pastor Richard Reme, damals Vorsteher der Stadtmission in Hamburg. Am Sonntag Laetare, 10. März 1907, ging dann die Einführung in der üblichen Form vor sich; nach der Predigt von Reme hielt Superintendent Stalman aus Soltau seine Einführungsrede. In warmen väterlichen Worten sprach er zu mir; die Gemeinde ermahnte er dann in ernster Weise, zu vergessen, was hinter ihr läge (jahrelanger Zwist mit meinem Vorgänger) und nun Frieden zu halten. Gott würde jeden zur Rechenschaft ziehen, der irgendwie wieder den Frieden der Gemeinde gefährden würde.

Beginn in der Gemeindegarbeit

Nun begann für mich eine Zeit frischen, fröhlichen Schaffens unter dem Segen des Herrn. Mein Vorgänger hatte mir schon tüchtig vorgearbeitet, und ich brauchte teilweise nur weiterzuführen, was er begonnen hatte. Das war, außer der obligatorischen Arbeit, freiwillige Arbeit in Vereinen und Bibelstunden. Bibelstunde hielt ich im Winter in jeder Woche zwei, eine in Bispingen, eine in einem der Außendörfer. Erstere, bis wir das eigene Gemeindehaus bekamen, im Pfarrhaus, letztere in einer der Schulen oder in einem Bauernhaus – das war sehr schön.

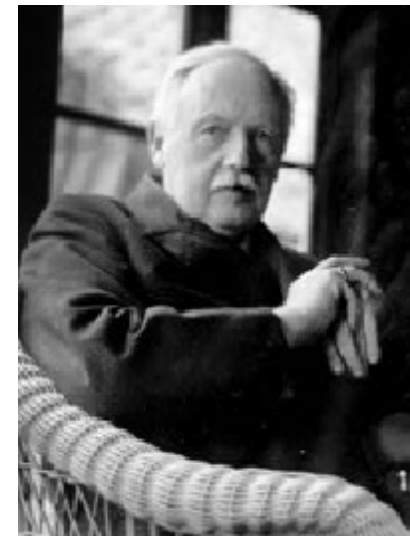
Die Stunde war immer gut besucht. In Bispingen und Behringen gestalteten sie sich etwas zu einer Bibelbesprechung aus. Weiter übernahm ich wie mein Vorgänger die Leitung des Posaunen- und Kirchenchores. Letzteres war mir eine ganz besondere Freude. Der Chor machte sich auch so gut, dass wir sogar einmal ein volkstümliches Oratorium aufführen konnten (Weihnachtsoratorium von Degen), in dem meine liebe Frau die Solopartien mit großem Erfolg sang.

Sie gründete einen Jungfrauen-, ich einen Jünglingsverein. Große äußere Erfolge haben wir nicht aufzuweisen, aber ich bin gewiss, dass die Ewigkeit doch noch an den Tag bringen wird, dass diese Arbeit, die uns jeden Sonntagnachmittag festlegt, nicht vergeblich gewesen ist. Für meine liebe Frau war es oft nicht leicht, ja manchmal ein Opfer, wenn die kleinen Kinder sie am Sonntagnachmittag gern für sich gehabt hätten.

Bei der großen Ab gelegenheit von Bispingen war es wichtig, wenn irgend möglich, eine Gemeindegschwester zu bekommen. Soltau, wo unsere Ärzte waren, lag 15 km entfernt. Ein Besuch eines Arztes war somit mit außerordentlichen Kosten ver-

bunden. Da ich im Henriettenstift für mehrere Jahre keine Schwester bekommen konnte, versuchte ich es mit einer sog. „freien Schwester“... Wir behielten sie bis Ostern 1909, dann bekamen wir eine Freundin meiner Schwester, Emma Büngener. Sie hat für die Gemeinde sehr viel geleistet. Nach menschlichem Urteil wäre mancher Kranke längst gestorben, wenn nicht Schwester Emma in aufopferungsvoller, hingebender Pflege sich um ihn bemüht hätte.

Im Januar 1909 begann ich ein kleines Gemeindeblättchen, den Heimatboten des Kirchspiels Bispingen... Man hatte die Annehmlichkeit, wenn man es für nötig hielt, abgesehen von der Kanzel, zur ganzen Gemeinde reden zu können. Das Blättchen ist mir eine große Freude gewesen. Für die Geschichte des Kirchspiels ist das Blättchen nicht ganz unwesentlich. Angeregt durch drei Männer aus der Gemeinde wurde im Herbst 1908 ein Blau-Kreuz-Verein gegründet. Das war für mich eine Gebetserhörung, denn die Alkoholnot war groß... Ich wurde Mitglied mit meiner Frau und entfaltete nun eine rege Tätigkeit zur Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs. Da rückte der größte Teil der Gemeinde innerlich von mir ab. Vorher hatte ich völlig das Vertrauen der Gemeinde gehabt, jetzt wurde es mit einem Male anders... Gott, der Herr, gab mir aber Ausdauer und segnete unsere Blau-Kreuz-Arbeit dermaßen, dass bei meinem Weggang von Bispingen wohl keiner diese Arbeit für überflüssig angesehen hat. An unserem letzten Jahresfest im Februar 1914 nahm die Gemeinde in regster Weise teil.



(Pastor H. Braeß)

Gemeinschaft in der „Gemeinschaft“

Als ich von Darmstadt nach Hannover und dann nach Bispingen kam, fand ich im persönlichen Verkehr sowie auf Konferenzen nirgends wirkliche Brüderlichkeit und Glaubenswärme, nach der ich mich sehnte. Wohl aber fand ich Pastoren, die der „Gemeinschaft“ nahestanden oder ganz zu ihr gehörten...

So kam ich selbst auch immer mehr in die „Gemeinschaft“ hinein und fand in ihr wirkliches, echtes Glaubensleben. Dass auch manche Mängel da waren, wurde mir begreiflich und erträglich in der Erwägung, dass wir noch auf der Erde sind; und wo Feuer ist, da ist auch Rauch. Ich bin dankbar, die „Gemeinschaft“ kennen-

gelernt zu haben...

In Bisingen lernte ich gleich in meinen ersten Wochen einen Mann kennen, den Stellmacher Oskar Grumpelt, der nach meinen ersten Predigten zu mir kam und mir die Bruderhand gab, der durch die „Gemeinschaft“ zum Glauben gekommen war und nun in dankbarer Liebe der Gemeinschaftssache zugetan war. Mit ihm hatte ich jeden Sonnabend-Abend auf meinem Studierzimmer wirkliche „Gemeinschaft“, indem ich mit ihm meine Predigt und Gemeindeangelegenheiten durchsprach und indem wir dann gemeinsam das, was wir auf dem Herzen hatten im Gebet vor Gott brachten. Ich glaube, dass von diesen Sonnabend-Abenden großer Segen für die Gemeinde wie für unser persönliches Leben ausgegangen ist.

Der „Küsterlehrer“ Winkelmann

Im Jahre 1912 entstand ein evangelischer Arbeiterverein. Mir war es nicht mehr möglich, die Leitung zu übernehmen; da tat es mein treuer Arbeitsgenosse Küsterlehrer Heinrich Winkelmann.

Er half in der Gemeindegemeinschaft, wo er nur konnte, und mit ihm und seiner Schwester pflegten wir einen regen freundschaftlichen Verkehr ... Hier darf ich nicht den alten „Vater Winkelmann“ vergessen; ein Typus eines echten Heidjers, der noch unter der Kanzel von Louis Harms gesessen hatte und der sich immer die Augen wischte, wenn er auf Harms zu sprechen kam. Er hat uns in Hof und Garten manchen Liebesdienst erwiesen.

Eine mir nicht gerade zusagende Arbeit, weil sie mir soviel Zeit für meine Gemeindegemeinschaft raubte, musste ich für die acht mir unterstellten Schulen leisten. Ich versuchte, wenigstens den Vorsitz in den Schulvorständen niederzulegen, aber auf Bitten des Landrats und des Superintendenten behielt ich ihn doch bei.

Der Bau der Kirche

Neben den sonstigen zu erledigenden Sachen gab es vor allem viel Bauarbeit. Als ich nach Bisingen kam, stand die neue Schule im Rohbau, später hatte ich neu zu bauen die Schulen in Steinbeck, Behringen und Bisingen; während dieses letzten Neubaues kam ich dann weg; umzubauen waren die Schulen in Volkwardingen, Wilsede und Haverbeck. Diese Bautätigkeit für Schulen machte mir nicht sonderlich Freude, desto mehr aber, was ich als Pastor zu bauen hatte.

Das war zunächst die Kirche. Das Fundament fand ich vor, das andere musste noch werden. Als Architekt hatten wir Wendebourg aus Hannover. Alle 14 Tage musste eine Sitzung sein...

So gelang es, wenigstens einen bewaffneten Frieden herzustellen, während bei meinem Vorgänger zwischen Kirchenvorstand und Pastor ja heller Krieg gewesen war ... Dem Kirchenvorstand gelang es schließlich, dass der Pastor gegen sei-

nen Willen von Bisingen versetzt wurde. Wie weit er schuldig war, kann ich auch heute noch nicht beurteilen... Die Achtung und das Ansehen des Pastors in der Gemeinde war völlig verlorengegangen.

Es war eine grauenhafte Stimmung. Als mich Generalsuperintendent Möller auf der Synode im Juli 1907 fragte, wie es mir in Bisingen gefiele, sagte ich ihm: „Hätte ich all die großen Schwierigkeiten der Gemeinde vorher gekannt, so würde ich das Konsistorium gebeten haben, jeden anderen dorthin zu schicken, nur nicht mich.“

Dankbar muss ich heute bekennen, wie der HERR mich im Großen und Ganzen doch gut hat durchkommen lassen. Es gab natürlich einige Gewitter, nicht nur im Kirchenvorstand, aber die sind ja dazu da, die Luft zu reinigen. Sie haben es auch getan. Ich hoffe, mein Nachfolger hat es etwas leichter als ich...

Und doch, trotz all der mannigfachen Schwierigkeiten, hatte ich mich in Bisingen bald ganz eingelebt und fühlte mich dort völlig zuhaus. Meine Frau und ich waren dort so glücklich und fühlten uns so auf der Höhe des Lebens, dass wir immer sagten: Wenn wir mal von hier weg müssen, so geht es mit unserem Leben abwärts. Im Herbst 1908 am 8. November konnten wir unsere neue Kirche einweihen. Es war ein recht festlicher Tag. Der letzte Gottesdienst in der Alten Kirche am Sonntag vorher war allerdings noch feierlicher.

Haus und Garten

Unser Haus und Garten war herrlich. Das Haus, 30 Meter lang, im Bauernstil von 1760 mit Strohdach, hinter einer großen 500jährigen Linde, nur von dem alten, nicht mehr gebrauchten „Kirchhof“ von der alten Kirche getrennt. Von meinem Vorgänger war es schön ausgebaut und nach Vertreibung der Rattenschar, die sich vor allem in Küche und Speisekammer in der frechsten Weise bemerkbar machten, ließ es nichts mehr zu wünschen übrig. Hinter dem Hause lag der schön angelegte und gepflegte Garten mit der großen Veranda, auf der wir im Sommer von früh bis spät lebten.

Umbau der Olen Kerk zum Gemeindehaus

Das Gemeindeleben entwickelte sich immer lebendiger. Zwar bot ja unser sog. „Saal“ im Pfarrhaus – der ausgebaute frühere Heuboden – einen ganz leidlichen Raum für Kirchenchor, Posaunenchor, Bibelstunden, Jünglingsverein u.a.m., aber ein Gemeindehaus konnte er doch nicht ersetzen und ein solches erwies sich doch je länger, desto mehr als ein dringendes Bedürfnis. Zumal, als ich merkte, dass die Konfirmanden der Außendörfer zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienst sich in den Gastwirtschaften aufhielten; da wurde es mir klar, dass wir ein Gemeindehaus haben mussten.

Meinen anfänglichen Plan, ein großes neues Haus zu bauen, in dem auch die Wohnung der Gemeindegewerkschaft, des Kirchendieners, ein Gemeindebad und anderer Platz haben sollte, musste ich der großen Kosten wegen fallen lassen. Denn die Gemeinde sollte durch ein zu bauendes Gemeindehaus nicht belastet werden, das stand für mich von vornherein fest. Von der Behörde würde ich nur wenig Beihilfe zu erwarten haben, wie mir mein Generalsuperintendent sagte. Es musste also etwas anderes gefunden werden. So kam mir der Gedanke, die Alte Kirche zu einem Gemeindehaus auszubauen... Mehrere Jahre hatte die Alte Kirche unbenutzt und öde dagestanden, denn alles Wertvolle darin hatten wir mit in die neue Kirche genommen, den bronzenen Taufkessel von 1406, die Kanzel von 1648, das Altarbild von Oelzen 1859, somit bot sie innen nichts, was Kunstwert hatte und hätte erhalten werden müssen. Sogar der sonst so vorsorgliche und ängstliche Provinzial-Konservator hatte gegen den Umbau nichts einzuwenden, da das malerische Äußere der Kirche nicht angetastet werden sollte... Dieser Umbau ist mit die schönste Arbeit meines Lebens gewesen. Ich selbst war der Bauleiter und hatte manchmal einen guten Bekannten, den Graf von Hardenberg aus Kiel, der in Hützel ein großes Landhaus hatte, zum Berater... Im September 1912 konnten wir eine schöne Einweihungsfeier des alten und doch modernen Hauses halten. Herr Winkelmann hatte dazu ein schönes Gedicht gemacht, welches sich auch im „Heimatboten“ findet.

Es war in gewisser Weise tragisch, dass, als nun zu rechter Gemeindegewerkschaft dieses wohlgelungene Gemeindehaus fertig war, ich an das Fortgehen denken musste. Freilich, zwei Jahre konnte ich es ja noch gebrauchen, und wie manche schöne, segensreiche Versammlung ist in dieser Zeit darin gehalten worden...

Fortschritt

Es war eine Zeit freudigen Schaffens. Auch sonst hatte sich in Bispingen seit unserem Einzug vieles zu unseren Gunsten geändert. Juli 1912 wurde eine Kleinbahn Soltau - Lüneburg eröffnet. Nach Bispingen zog Ostern 1913 ein Arzt. Im Hause bekamen wir elektrisches Licht und eine Badeeinrichtung. Während man im Winter in Bispingen ganz einsam war, fanden sich im Frühling bis Herbst viele Sommerfrischler und in den ersten Jahren besonders Maler und Malerinnen ein. Unser Haus mit der alten Kirche ist schon hunderte von Malen gemalt worden...

Abschied

Wie war es, als der große Weltkrieg August 1914 ausbrach? Es war, als ob für einen Moment alles Leben gelähmt würde, als ob alles stillstände und man selbst nicht mehr atmen könnte. Aber nur für einen Augenblick, dann kam Bewegung und Leben in unser deutsches Volk hinein, wie es noch nie dagewesen war. So

habe ich es auch in Bispingen, unserem abgelegenen Heidedorf, erlebt, als am Nachmittag des 1. August die Mobilmachung von Sr. Majestät, unserem geliebten Kaiser, befohlen worden war. Gleich am folgenden Tag mussten einige Gemeindeglieder fort, und so setzte ich dann auf ihren Wunsch für den Abend des 1. August eine Abendmahlsfeier in der Kirche fest. Ich hatte nur die wenigen Krieger mit ihren Frauen in der Kirche erwartet, aber siehe da, die ganze Kirche war gefüllt. So musste meine Beichtrede zu einer Rede für die ganze Gemeinde werden. Am anderen Morgen war die Kirche wieder ganz gefüllt, und zum Abendmahl kamen die vielen jungen Krieger, die in den nächsten Tagen unter die Waffen treten mussten. Es war ergreifend...

Weiteres kann ich leider über die Zeit des Kriegsbeginns nicht schreiben, da trotz des Gesuches des Kirchenvorstandes, mich während des Krieges in der Gemeinde zu lassen, das Konsistorium mich Ende August nach Lühnde versetzte. Herr Küsterlehrer Winkelmann, der treue und dienstfertige Gehilfe, hat dann die abend-



(St. Antonius-Kirche, September 2007)

Fotos von den Pastoren



*Pastor Dietrich Karl Wilhelm Wentz
(1899-1907)*



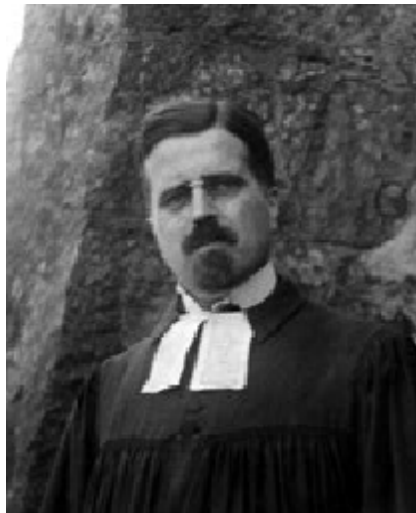
*Pastor Hermann Georg Adolf Braeß
(1907-1914)*



*Pastor Hans-Gotthard Lühning
(1952-1953)*



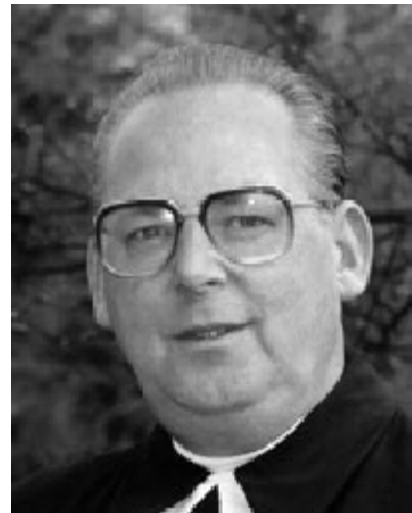
*Pastor Otto Wiechern
(1953-1977)*



*Pastor Walter Alwin Theodor Stalmann
(1914-1927)*



*Pastor Friedrich Heinrich Wilhelm Peters
(1928-1953)*



*Pastor Gerhard Baden
(1974-1993)*



*Pastor Manfred Schekahn
(1978-1998)*



Pastor Ottomar Fricke
(seit 1993)



Pastor Frank Blase
(seit 1998)



Glasfenster über dem Turmeingang

DANKE!

... allen, die uns Bilder und Texte zur Verfügung gestellt und ihre Erinnerungen weitergegeben oder auf andere Art und Weise dazu beigetragen haben, dass diese kleine Chronik entstanden ist.

Ein herzliches Dankeschön auch folgenden Sponsoren:



Heimatverein Bispingen e.V.
Mitglied im Niedersächsischen Heimatbund e.V.

